

ovke

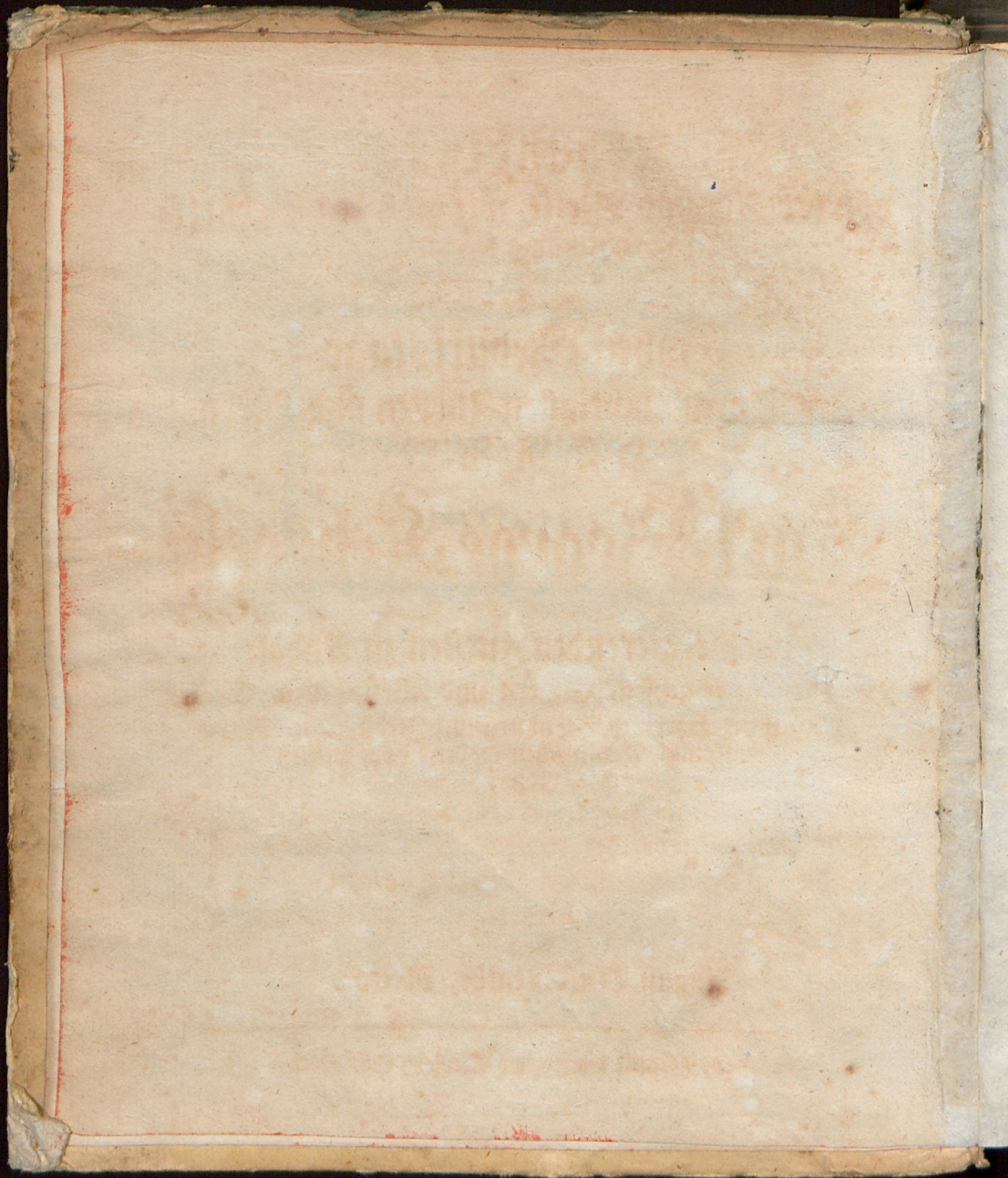
Rubr. XVIII. Nro. 32. B.

Gymnasial - Bibliothek

zu Cöthen.



L 1531



Entwicklung der Frage:
Ob es besser sei, geboren zu sein, oder nicht?

welche
bei dem

Hohen Geburtstage

Des

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,

S E R N R

Carl George Gebrecht

Ältest-regierenden Fürsten zu Anhalt,

Herzogen zu Sachsen, Engern und Westphalen, Grafen
zu Ascanien, Herrn zu Bernburg
und Zerbst, &c. &c.

Ritter des Königlich Pöhlischen Ordens
vom weissen Adler, &c.

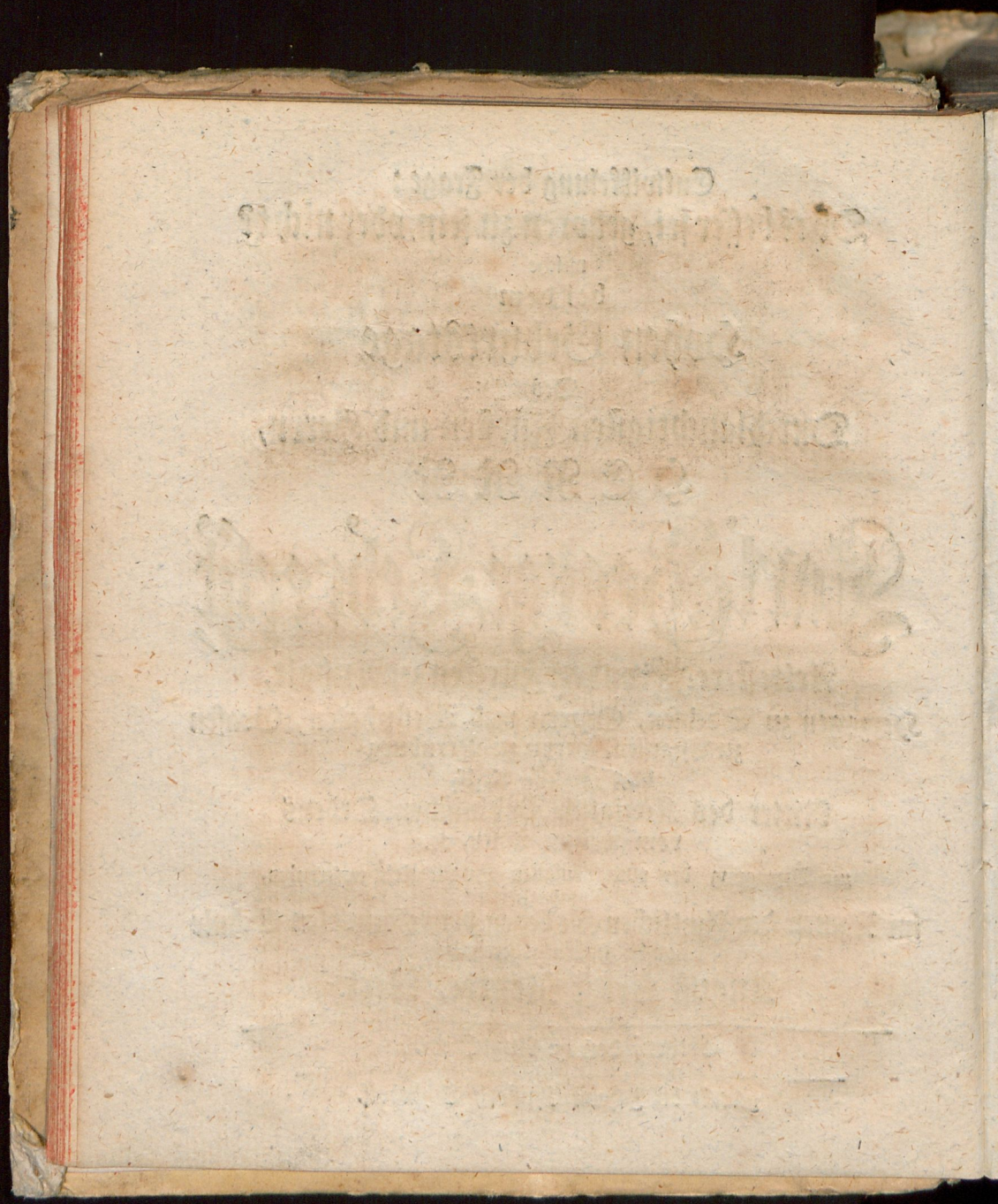
zur Bezeugung der unterthänigsten Schuldigkeit unternahm,

im Namen der sämtlichen Collegien der reformirten Schule
glückwünschend überreichte

August Ernst Nenthe, Rect.

Cöthen, den 15. August 1766.

gedruckt bei Johann Christoph Schöndorf.





Geschätzte Leser,

S. 1.



Wenn das Schicksal der Menschen in der Welt nicht völlig nach ihrem Wunsche ausschlägt, wenn besonders ein unvermutheter Zufal sich ereignet, der den Plan ihrer Absichten zu nichte macht: so pflegt bei Personen, die ihre Absichten zu strenge abmessen, und dabei an keine Lücken gedenken, die wieder ihren Willen entstehen, und ihre Hoffnung gewaltig verändern könnten, eine plötzliche Bewegung im Gemüthe vorzugehen. Ihre Leidenschaften verführen sie in eine Verwirrung, die sie ausser Stand setzt, vernünftige Ueberlegungen anzustellen, und die Wege aufzusuchen, wodurch sie sich auf eine andere Art ihrem Zwecke nähern könnten. Sie bleiben erstarrt bei dem stehen, was ihnen wider ihre Vorhervermutung begegnet, sie werfen ihren Muth weg, wenn sie diese Hindernisse erblickten. Die Verwickelung der Umstände, worin sie sich befinden, verfinstert ihre Seele, und diese Finsternis wird die fruchtbare Mutter von vielen verwirren Gedanken, Urteilen und Schlüssen des Verstandes. Nur die Einbildung lebt auf, und irret in weiten Feldern herum. Durch die Ohnmacht des Verstandes wird sie ausschweifend stark, und bei der ersten und stärksten

sten Hitze der Leidenschaften ist sie viel zu geschäftig, als daß sie ihre Vorstellungen nach richtigen Regeln einrichten sollte, wornach doch bei einem gefestern Wesen die Wahrheit der Gedanken würde abgewogen werden. Die Erziehung nimt sich denn zu wenig Zeit, und ist zu ängstlich arbeitsam, als daß sie nach der wahren Natur der Sache urtheilen, und den Irrtum verhüten sollte. Aus diesen unächteren Quellen der Vorstellungen entstehen auch die Verzweiflungsvollen Reden der Menschen, daß sie mit der größten Unbedachtsamkeit den Tag ihrer Geburt bei Wiederwärtigkeiten verfluchen, daß sie, ich weis nicht, mit welcher Torheit, wünschen, nie geboren worden zu sein. Diese Sprache der Unbesonnenheit wird nicht selten zur Bestürzung der Vernünftigen gehört, und eben dieselbe bringt mich auf die Gedanken über die Frage: Ob es überhaupt besser sei, geboren, oder nicht geboren zu sein, bei dieser Gelegenheit einige Betrachtungen anzustellen.

S. 2.

Die Entwicklung dieser Frage erfordert die stärkste Behutsamkeit. Ich sehe voraus, daß die Verschiedenheit der Antworten, womit man sie entweder auf eine vorsichtige oder unüberlegte Art begleiten könnte, zugleich auch verschiedene Wirkungen auf das Gemüth selbst äußern wird. Die Vernunft und Wahrheit werden nur das Verwirrende in dieser Frage aufheben, und vieles zu der Beruhigung und Zufriedenheit des Herzens beitragen; im Gegentheil werden blinde Vorurtheile und das Flüchtige in der Ueberlegung tausend Gelegenheit zur Traurigkeit und Unruhe der Seele geben. Denn wie viel verdrüssliche Vorstellungen würden hier die betrügerlichen Sinne und die zügellose Einbildung zugen? Wie grose würden sich nicht ein Teil misvergünstigter Menschen ihr Unglück mahnen; durch wie viel Vergrößerungs-Bläser würden sie ihre oft nur scheinbar elenden Tage ansehen? Was für fürchterliche Schlüsse würden aus so fallichen Erfahrungen, wenn sie bei der Beurteilung des Lebens zum Grunde gelegt würden, hergeleitet werden? In welchen Abgrund der Verzweiflung würden sich die vollends stürzen, die sich ohne dem schon überreden, daß sie die stärksten Ursachen hätten, ihrem Leben zu fluchen? Es ist also um so viel grössere Behutsamkeit nöthig, die

sig, die Antwort auf die jetzt abzuhandelnde Frage richtig zu bestimmen, und dabei alle scheinbare Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen; und hierauf sol auch jetzt meine Bemühung gerichtet sein.

S. 3.

Lassen Sie uns, geschätzte Leser, das Leben der Menschen nach verschiedenen Verhältnissen betrachten. Was hat es für eine Verwandnis mit unserm Leben? Was ist die Absicht unsers Daseins? Hat uns der, dessen almächtigen Winke das Weltall gehorcht, und in einer ganz unbeschreiblichen Pracht aus den finstern Schatzen des Nichts hervortrat, hat uns der Schöpfer als ein notwendiges und unumgängliches Uebel in den Zusammenhang der Welt eingeflochten? oder sollten wir nur diesen grossen Schauplatz der Mannichfaltigkeiten betreten, gewisse Nebenabsichten, die zu der Vollkommenheit des Ganzen dienen, unter unaussprechlichen Lasten zu erfüllen? Wird uns Menschen das Leben nur darum eingefloßt, daß unter den Ordnungen der Geister auch elende Kreaturen sein möchten, die als Beispiele der möglichen Martern zur desso bessern Erhebung der Vorzüge und der Hoheit anderer Geister winselten? Sind die Menschen durch ein notwendiges, durch ein ganz unveränderliches und absolutes Schicksal zu den Tiefen des Unglücks und des Elendes verworfen? Sind sie überall so von erschrecklichen und mächtigen Schlingen des Verderbens umgeben, daß sie Nichts, ganz und gar Nichts aus der Gewalt der Foltern herausreißen solte? — Oder sol der Mensch so wol während seiner gegenwärtigen als zukünftigen Dauer zwar ein geringes Maas der Freuden genießen, hingegen aber auch die mehreste Zeit von ganzen Strömen des Kummers und des Elendes überwältigt werden? Solten etwa die Stunden des Vergnügens einen so unerheblichen Zeitpunkt gegen die anhaltenden Stürme des Misvergnügens ausmachen, als ein Tag gegen Hunderte und Tausende der Jahre? Gewis, unter allen diesen Umständen, die so Entsetzungsvol sind, und deren lebhafteste Vorstellung das menschliche Herz erschütteret, würde es allerdings besser sein, nie wirklich zu werden; es würde besser sein, im ewigen Dunkel vergraben zu liegen, wo wir weder die Süßigkeiten des Vergnügens, noch das Bittere des Unglücks empfinden könnten;

A 2

es wä.

Es wäre besser, nie Othem geschöpft, nie den Finger Gottes erkant, nie die Welt und ihre Schönheiten gesehen zu haben. Kurz, wäre der Mensch absolut zur Unglückseligkeit erschaffen, so, daß er auf keine Art dem Unglück entgehen könnte; oder sollte wenigstens sein Unglück sein Glück übertreffen, so würde es ihm besser sein, nie das Licht der Welt erblickt zu haben. Allein, lassen Sie uns, meine Leser, das Erschreckliche, das Erschütternde unserer vorigen Gedanken mildern. Lassen Sie uns den Herrn der Welt, dessen Thron die Liebe, die vollkommenste Liebe gegen seine Geschöpfe verkläret, und die unzählige Quellen der Glückseligkeit sich in Ströme auszubreiten gebietet; lassen Sie uns den Herrn der Welt in der Gestalt dieser so verehrungswürdigen Vollkommenheit mit einer erweckten und heitern Seele betrachten; richten Sie mit mir ihr Augenmerk auf die richtigsten Regeln der höchsten Weisheit, die den ersten Abriß der Welt gemacht, und dessen Ausführung Gott zur Ehre seiner Hoheit vollendet; überdenken sie, daß alle Absichten des Höchsten nach ihrer Größe geordnet, und nach ihrem innern Werthe gleichsam richtig abgemessen worden; erwägen Sie, daß die Seele des Menschen von einem beständigen Triebe zur Glückseligkeit belebt wird, und daß ihr von dem Schöpfer Kräfte beigelegt worden, durch deren richtige Anwendung sie zu größern Zwecken geschickt ist, und die Vollkommenheit der Körper weit übertrifft; erregen Sie alles dieses, können Sie alsdenn ihr Herz bereden, zu glauben, daß die Weisheit Gottes die Geister um der Körperwelt willen erschaffen? Können Sie alsdenn glauben, daß die unendliche Liebe gewisse Arten der Geister aus ihrem Nichts zum Leben berufen, gewisse nicht gar zu wichtige und vor ihre Natur zu kleine Absichten durch sie zu erreichen, oder an ihnen nur eine zeitlang den Unterschied der Glückseligkeit und der Unglückseligkeit bekant zu machen, und sie endlich völlig von dem Wüten des Verderbens verschlingen zu lassen? Grausamer Gedanke! Wer glaubt ihn? Könnten wir uns wol einbilden, daß zum Bilde Gottes erschaffene Geister, die den Erdball bewohnen, um ihrer Hütten willen leben sollten? Könnten wir wol annehmen, daß nicht ein Teil des oden Chaos um dieser Geister willen zu einem so schönen Aufenthalt von der Allmacht wäre eingerichtet worden? Wenn Tan es schmer werden, das so richtige und der Wahrheit gemässe Ur-
teil

teil zu fällen, daß aus der ganzen Einrichtung unserer Natur, und aus der Beschaffenheit unserer Erde, die mit allen ihren Kostbarkeiten nicht eine einzige Seele erkaufte, eine weit höhere Absicht der göttlichen Weisheit bei den Geistern dieser Welt hervorleuchte! Warum hat sie der Allmächtige geschickt gemacht, die Vortreflichkeit seiner Werke zu erkennen, und seine Kraft und Grösse darin zu erblicken? Warum hat er ihnen Fähigkeiten beigelegt, durch den Gebrauch ihrer Vernunft ihn, als das höchste Gut, anzusehen? Warum ist ihnen der Schluss so natürlich, daß Gott nicht das höchste Gut sein würde, wenn er nicht Liebe genug hätte, denen Menschen den großen Grad der Glückseligkeit mitzutheilen, zu dessen Besitz er sie selbst geschickt gemacht? Gewis, der Mensch ist nach Gottes Absicht nicht zum Verderben geschaffen, vielmehr zur Wohlfart, zu einem Leben, das ihn unschätzbare Vorteile erwarten läßt. Was fließet hieraus natürlicher, als dieses, daß es besser ist, geboren zu sein, als nie wirklich zu werden?

S. 4.

Diese Absicht Gottes verändert kein Uebel, das uns in der Welt trifft, es mag so groß sein, wie es wil, wenn es uns nur seiner Natur nach nicht von dem Genuße des höchsten Gutes ausschliesset. Man lasse es sein, daß der Mensch vielfältig den Pfeilen des Unglücks ausgesetzt sei; man lasse es sein, daß selbst der vollkommenste Zustand, den wir in diesen Hütten genießen, mit vielem Ungemach und Bitterkeiten vermischt ist; ja es mögen alle Umstände, die das Leben versüßen, in Vernuth verwandelt werden; unsere unglücklichen Stunden mögen durch den Maassstab unserer Sinne noch so sehr vergrössert werden: das Unglück ist nie vermögend, uns unsere Tugend zu rauben, wenn wir sie ihm nicht selbst aufopfern; kein Unglück kan die Absicht Gottes, uns glücklich zu machen, unterbrechen. Wenn alle diese traurigen Umstände nur ein kleines Uebel sind, das wir erdulden müssen, um ein grösseres Gutes zu erhalten; wenn auf die düstern Nebel und nach dicken Wolken, Heiterkeit und ein heller Himmel erfolgte; wenn man durch einige dornigte Büschel zu angenehmen Gegenden gelangte, welche die vorigen Beschwerlichkeiten unendlich versüßten; wenn man ein bitteres

Mit.

Mittel gebrauchen müste, um in einen desto glücklichern Zustand, und zum Besiz eines weit größern Gutes zu gelangen, wie! würde alsdenn auch unsere Antwort wanken? Würde alsdenn das Leben verdammungswürdig sein?

S. 5.

Erlauben Sie uns, geschätzte Leser, daß wir hier etwas von der Bahn unserer Gedanken abweichen. Lassen Sie uns hier das Verhältnis eines Menschen gedenken, der von Gott unabhängig sein wil, und der über sich keinen Schöpfer und Herrn erkennet, dessen Absichten er zu erfüllen verbunden ist. Es lassen sich Umstände gedenken, wo auch der nicht einmal sich über seine Wirklichkeit beklagt, der nach einem irrigen System keine ewige Zukunft glaubt, der sich ein gänzlichcs Aufhören der Welt fälschlich überredet. Man lasse diesen bei seinen verkehrten Urteilen; er glaube es zu seinem eigenen Schaden, daß sein Leben nicht beständig dauern werde, daß mit dem letzten Othemzuge der völlige Untergang des Körpers herannahet, daß bei der Zertrennung des Bandes zwischen Seel und Leib, die Seele sogleich wieder in ihr Nichts verschwinde, und daß nach dem Tode weder eine Folge der Freuden nach der Traurigkeiten zu erwarten. In den Schlingen eines so gefährlichen Irrtums befinde er sich in einem Zustande, wo er alle Bequemlichkeiten dieses Lebens genießet, die das Glück seinen Günstlingen gönnet, er empfinde die Anmuth der gegenwärtigen Tage; er schmecke die Lust, die ihm aus dem vernünftigen Gebrauche der Dinge dieser Welt entstehet; er ziehe so viel Nutzen von den Tagen seiner Wirklichkeit, als er zu seiner Zufriedenheit immer noch erlangen kan; man lasse ihn auch der Vorwurf mancher Verdrüßlichkeiten werden; nur müssen die traurigen Zufälle seine Ruhe und sein Vergnügen nicht gar zu heftig stören; nur müssen die unglücklichen Tage die glücklichen nicht an der Zahl übertreffen. Auch ein solcher Mensch wird, von seinem Irrtum nicht beunruhigt, sein Glück rühmen; er wird es nach seinen Empfindungen vor zuträglicher halten, so zu sein, als gar nicht zu sein. Er kan wenigstens eine Zeitlang von den Gütern der Welt Vortheile haben, deren er sonst völlig entbehren müste; in dieser Absicht bleibt selbst diesem Irrenden das irdische Leben und die Welt begehrenswürdig.

Erle.

Ersehen Sie hieaus, meine Leser, wie es möglich ist, daß Personen, die in den ältern so wol, als in den neuern Zeiten durch die Einbildung verblendet, vor gewiß behauptet haben, daß nach diesem Leben alles aus sei; ersehen Sie, wie es möglich ist, daß Personen die zwischen den gefährlichsten Klippen schweben, und die wir vor die Unglücklichsten unter der Sonnen halten müssen, dennoch mit sich selbst zufrieden und bei dem glücklichen Genus der Welt ruhig sein, und das Leben, so sie genießen, schätzen können; sie halten sich nach ihrer Empfindung vor so glücklich, als sie nach dem Laufe der Welt sein können; sie lassen es sich angelegen sein, das Gegenwärtige zu nutzen, und wegen der Zukunft die Sorgen zu verhüten, und so murren sie entweder gar nicht, oder oft weniger über ihr Leben, als andere, die ein besseres Erkenntnis haben.

§. 6.

Doch, wir wollen ihnen ihren Thoren ihr falsches Lehrgebäude lassen; sie mögen sich immerhin vor glücklich achten; sie mögen immerhin mit ihrem Zustande zufrieden, auf so schlüpfrigen Wegen forgehen, die keinen andern, als traurigen Ausgang haben können. Wir dürfen ihre betrüglische Ruhe nicht beneiden, da wir weit richtigere Ursachen kennen, warum wir unser Leben schätzen müssen. Zwar nicht stolz gegen jene Glende, die sich selbst durch Irrtum betrügen, dennoch mit Wahrheit können wir unsere Vorzüge weit über alle ihre schmeichelnden Einbildungen setzen. Wir können mit ungleich besserer Gründlichkeit behaupten, daß es besser sei geboren zu sein, als ein Nichts zu verbleiben. Wir wissen, daß die erste Absicht unsers Daseins nicht die Unglückseligkeit ist, §. 3. Wir dürfen hier von Gott nichts niedriges vermuthen, geschweige im Ernst glauben. Wir würden Gott lästern, wenn wir ihm eine andere Absicht unserer Erschaffung, als die Beförderung unserer Glückseligkeit belegen wolten. Es ist keiner unter den Lebendigen, der sich selbst zur Pein erschaffen ist. Nie ist Gott Urheber von dem Unglücke der Menschen. Sind sie unglücklich, so sind sie es allemal durch ihre eigene Schuld; sie sind es durch ihr regelloses Betragen, wodurch sie sich allemal selbst anklagen, wenn die Absicht der Schöpfung an

an Ihnen nicht erreicht wird. Der Gott, der ihnen das Leben verleiht, schenkt es ihnen aus zärtlichen Zuneigungen; er selbst überzeugt uns von seiner allgemeinen Liebe gegen das menschliche Geschlecht, indem er allen ein gewisses Maas seiner Wohlthaten zufließen läßt. Jeder Mensch spüret unzählige Proben von der Güte seines Schöpfers, die eben so viel Versicherungen von dem ernstlichen Willen Gottes sind, uns in der besten und glücklichsten Verfassung zu sehen. Gott, der Eigenthumsherr der ganzen Welt, gebietet der Natur; auf seinen Wink breitet sie willig ihre Reichthümer aus; sie bietet uns den Ueberflus ihrer Schätze und Vergnügungen an; alles ist unser, was ihr weiter Schoos in sich enthält, und was zur Beförderung unserer Zufriedenheit nötig ist. Gott selbst hat jedem ein Vermögen beigelegt, diese Güter nach seiner Nothdurft wohl zu benutzen. Er gab uns die Fähigkeit, die Natur dieser Dinge zu erkennen, Fähigkeit, ihren Nutzen zu erforschen, Fähigkeit, sie zu unserm Glük und zu seiner Ehre anzuwenden, und uns dadurch zu ihm, als den Ursprung alles Guten, und zu den Tugenden leiten zu lassen, die ihn verheerlichen und uns immer geschickter machen, neue und grössere Wohlthaten von seinen liebevollen Händen zu empfangen. So gab uns Gott die Fähigkeit, unser Wohlsein zu befördern. Verwandelten sich durch den Fal unserer Stamätern diese Geschicklichkeiten in Unvermögen; so wurde doch die Liebe Gottes gegen die Menschen dadurch nicht entkräftet. Er bleibt unveränderlich geneigt, den Unwissenden die Wege zu ihrem Glük zu entdecken, und selbst ihre Ohnmacht zu unterstützen. Er fordert in dem verschlimmertem Zustande der natürlichen Kräfte nichts mehr von dem Menschen, als daß sie nur mit dem schwachen Ueberreste ihrer natürlichen Fähigkeiten nach möglichster Treue umgehen, daß sie nur nicht mutwillig die ihnen angebotene Güter von sich stossen; sie sollen nur nicht niederreißen, was er bauen wil. So wenig der Mensch jetzt das Gebäude seiner Wohlthat aufführen könne; so sehr wolle er vor die erwünschteste Vollendung seiner Glückseligkeit selbst Sorge tragen. Was kan der Mensch mehr von Gott wünschen? Jeder Mensch hat die Verbindlichkeit auf sich, die Stimme seiner Vernunft zu hören, die ihn verpflichtet, selbst mit schwachen Füßen die Bahn seines Glüks zu betreten; er ist verbunden dem Kuße Got-

fe Gottes, dem Rufe des gütigsten Vaters zu folgen, der seinen ohnmächtigen Versuchen, auf dem Wege der Glückseligkeit zu wandeln, mit seiner Hülfe und Unterstützung entgegen eilet. Kein Mensch ist von dem Genuss dieser göttlichen Huld ausgeschlossen, wenn er sich denselben nicht selbst versagt. Mit dem Entstehen und der Geburt des Menschen zeigt sich immer die wahrscheinlichste Hoffnung zur Glückseligkeit, und es ist also überhaupt besser, geboren, als nicht geboren zu sein.

§. 7.

Die Hoffnung zur Glückseligkeit wird durch kein Unglück zernichtet, als durch ein solches, das alle Mittel zur Vereinigung mit Gott vor uns unfruchtbar macht. §. 4. Ein so grosses Unglück kan sich nicht ohne unsere Schuld ereignen; es kan nicht anders entstehen, als durch eine mutwillige und beharliche Verwerfung der von Gott angebotenen Gnade §. 6. Nichts, als nur diese Sünde stösset den Grund unserer Hoffnung um. Uebrigens mag der Teil des Lebens, den wir in diesem unvollkommenern Zustande und in der Umkleidung mit einem hinfälligen Körper zurücklegen, noch so traurig sein, die Wege zu unserm Wohl mögen noch so verdeckt zu sein scheinen; so verlieret doch der Werth unserer Wirklichkeit dadurch nichts. Ja, die Tage unsers jezigen Lebens würden diese Wahrheit gar nicht verdunkeln, wenn wir uns bei ihrer Betrachtung richtig verhielten. Ich läugne den mannichfaltigen Kummer nicht, der oft unser Leben verbittert; ich läugne nicht die Noth, die oft den Menschen von allen Seiten zu bestürmen scheint; ich läugne nicht die unnenbaren traurigen Zufälle, die oft dem Menschen Schrecken, Schmerz und Angst verursachen; ich läugne kein Uebel, das uns begegnen kan: dennoch getraue ich mir behaupten zu können, daß das Gute, so wir in diesem Leben genießen, in der That immer noch grösser sei, als das Böse, so wir empfinden. Wir dürfen bei unserm Unglück der Einbildung nicht ein gar zu günstiges Gehör verliessen; denn diese kan ein jedes Uebel über die Maasse vergrössern; diese nennet vieles Unglück, was diesen Namen nicht verdient. Wir werden die Grenzen der Uebel viel eingeschränkter befinden, wenn wir den Ausschweifungen der Einbildungskraft Einhalt thun, und das Glük und Unglük

Glück nach den Einsichten einer stillen Vernunft gegen einander abwiegen. Dieses Geschäfte werden wir mit Nutzen verrichten, wenn wir uns gewöhnen, auf die guten Tage eben so viel Aufmerksamkeit zu verwenden, als auf die bösen Stunden. Man betrachte die unglücklichsten Menschen, welche ie die Welt gesehen; man betrachte einen Hiob, dessen Leiden so sehr gehäuft wurden, der in kurzer Zeit alle seine Reichthümer durch die Raubsucht verlor; der seine geliebten Kinder unter den Ruinen eines eingestürzten Hauses plötzlich vergraben sahe, der an seinem Körper die größten Schmerzen empfinden mußte, die nur von Wunden kommen können, welche die Hand des Satans geschlagen, und dessen Schmerzen überdem noch durch die Kränkungen, die ihm seine Gattin und unbedächtigt urtheilenden Freunde verursachten, vermehret wurden; man betrachte einen David, der unter den Verfolgungen eines erbitterten Sauls lebte, der vielfältig mit Feinden streiten, und sein Leben in Unruhe zubringen mußte, der vor seinem ungerathenen Sohn flohe, sein Leben zu retten, der bei den Beschwerlichkeiten der Flucht den Lästerungen der böshafsten Zunge des Simei ausgesetzt war, der es zu seinem größten Leidwesen erfuhr, daß die rasende Pest seine Untertanen tödtete, und sein Land entvölkerte; man betrachte diese Unglücklichen, und ist es gefällig, so setze man Beispiele hinzu, in welchen sich die Martern des Lebens noch mehr häufen, als in diesen; was werden wir bei allen diesen Beispielen bemerken? selbst unter der größten Wuth der Schmerzen, selbst bei den heftigsten Anfällen des Unglücks dauern die allgemeinen göttlichen Wohlthaten fort, die, weil sie so gemein sind, von den Menschen selbst am allerwenigsten bedacht werden. Das Licht des Tages gehet den Elenden so gut, als den Beglückten zu ihrer Freude und zur Erleichterung ihres Jammers auf; die gütige Hand Gottes, die dem Reichen den Ueberflus giebt, speiset und tränket auch den Elenden. Der Elende so wol, als der Glückliche steht unter der almächtigen Vorsehung; diese erhält dem Schwachen so viel Kräfte, daß er sein Elend übersehen kan; diese bleibt ihm der sichere Grund der angenehmsten Hoffnung, daß die Tage seines Unglücks mit einem freudigern Geschick abwechseln werden. Hätten alle Elende den Geist eines berühmten Canis, der bei der beschwerlichsten Krankheit seines Körpers in der Pracht der aufgehenden

henden Sonne seine Belustigung fand, der seinen Geist über die Leiden seines Körpers durch Betrachtung dieser göttlichen Wohlthat erhob; befeiligten sich alle Elende der Kunst, selbst die täglichen Proben der Güte Gottes zu ihrer Aufrichtung und zu ihrem Troste zu nützen, wie vieles würde die Last der Schmerzen von ihrem Gewichte verlieren? Wie vieles? wenn man sich gewöhnte, selbst die besondern Quellen des Trostes aufzusuchen, die Gott mit den traurigsten Umständen verknüpft; wie vieles würde denn das gegenwärtige Unglück von seiner Bürde verlieren, wenn man auf diese Art seinen Geist stärkte! Allein man stelle sich das Unglück des Elenden ohne dieser Verminderung vor; man lasse es mit seinem ganzen Nachdrucke auf den Schultern des Elenden ruhen; werden es denn jene Beispiele sein, oder werden wir uns irgend ein anderes Beispiel gedenken können, wo wir sagen müßten, daß die ganze Periode des Lebens, die in der Sterblichkeit verfloß, lauter Kummer, lauter Not und Jammer gewesen, oder daß wenigstens der größte Theil des Lebens in einem Zusammenflus von Betrübniß und schmerzhaften Begegnissen bestanden? Man betrachte die Geschichte ganzer Völker, Länder und Städte; man entwickele sich die Schicksale einzelner Familien; man betrachte die Abwechselungen des Glücks und des Unglücks, die man selbst erfahren; wird man nicht finden, daß man weniger böse, als gute Tage zählen kan, und daß das Gute noch immer das Uebergewicht vor dem Bösen behalte? Der Mensch beobachte die Pflichten, die ihm sein Schöpfer befiehlt; er widme seine Kräfte dem Dienste der Tugend; er samle sich durch das Bewußtsein guter Handlungen einen unvergänglichen Stof des Trostes und der Beruhigung; er sei alsdenn in diesem Leben so unglücklich, wie es die stärkste Einbildung erdichten kan; dennoch bleibt alsdenn sein Glück in den traurigsten Zeitpunkten seines irdischen Lebens immer größter, als sein Unglück: denn seine Tugend ist ein Schatz, der den Verlust alles irdischen Vergnügens übertrifft. Es mag der Räuber uns unsere Güter entreißen, es mag die Krankheit den Körper entkräften; es mag jedes Unglück uns verfolgen; kein Unglück ist so mächtig, daß es uns unsere Tugend und die sanfte Beruhigung des Gewissens rauben könnte. Kan der mehr unglücklich als glücklich sein, der bei der Ermangelung aller vergänglichen Vorteile eines

glücklichen Lebens, dennoch das größte Gut in der Welt, das durch keine Glückseligkeiten der Erde ausgewogen wird, zu seiner immerwährenden Benutzung behält? Wie gewis ist es, daß in allen den Verhältnissen des Lebens, die ich jetzt entwickelt, die Wirklichkeit des Menschen den Vozug vor seinem Nichtsein behauptet!

§. 8.

Diese Wahrheit wird noch mehr bestätigt, wenn wir das unendlich weit hinausgesetzte Ziel unsers ganzen Lebens bemerken. Dieses Leben ist, nicht der Anfang und das Ende unserer Wirklichkeit. Die Seele stirbt nicht mit dem Körper, und der Körper leidet die Verwandlung des Todes nicht, ewig von ihr getrennt zu sein. Wir wissen es nach den Grundsätzen einer richtig denkenden Vernunft; wir wissen es noch viel mehr als Christen, daß wir zu dem Reiche der Ewigkeit gehören, daß die sechzig, siebenzig oder achtzig Jahre, die wir auf dieser Welt zubringen, nicht einen Augenblick des Lebens erfüllen, das in einer unaufhörlichen Folge nach dem Verflus dieser Jahre fortdauret. Jeder Mensch kan zu Gott das Zutrauen haben, daß er von ihm zum Genus einer Glückseligkeit erschaffen sei, die mit der Dauer seines Lebens in gleichen Schritten fortgehet §. 6; er darf nicht zweifeln, daß ihm die Güte Gottes nicht diejenigen Mittel schenken sollte, die ihn geschickt machen, die Absicht seines Lebens nach Wunsch zu erreichen, wenn er nur bereitwillig ist, diesebe anzunehmen, und sie nach dem Maasse der Kräfte, die ihm Gott schenket, zu seinem Vortheile anzuwenden. Jeder Mensch sol dieses Leben als die Zubereitung zu einer andern und bessern Welt nutzen, er soll die Hoffnung zu der glücklichsten Ewigkeit befestigen. Nichts, auch nicht das elendeste Geschick, sol ihn in diesem Geschäfte stören; es sol ihn vielmehr ermuntern, den beschwerlichern Weg zur Ewigkeit mit Unerforschlichkeit und mit unverletzter Eugend zu betreten, weil sich an dem Ausgange der Zeitlichkeit die Aussicht nach einer Welt eröffnet, wo das Leben der Menschen seine wahre Größe erhält, und wo die Freude auf ihrem eigentlichen Throne wohnet. Hier verschwindet die mannichfaltigste Betrübniß des irdischen Lebens, wie ein einziger Tropfe in dem unergründlichen Ocean. Wer kan hier der Wahrheit wiedersehen, daß es besser sei, geboren, als nicht geboren zu sein?

S. 2.

Allein, welche Wahrheit wird nicht, wenn sie am hellsten ist, durch Einwürfe verdunkelt? Auch hier müssen wir einigen scheinbaren Schwierigkeiten entgegen gehen, und ihnen ihren Eindruck benehmen. Vielleicht macht man uns den Einwurf: Wie kan es besser sein, geboren, als nicht geboren zu sein, da die heilige Schrift selbst versichert, daß der Mensch zum Unglück geboren werde, wie die Vögel schweben empor zu fliegen, oder wie die Funken der glühenden Kohlen sich erheben zu fliegen? * Wir dürfen uns vor diesen Einwurf nicht fürchten; eine richtige Erklärung dieser Worte wird die Verwirrung in diesen Gedanken leicht zerstreuen. Es können diese Worte unmöglich so viel heißen: der Zweck und die Hauptabsicht, warum Gott die Menschen werden läßt, ist kein anderer, als daß sie lauter Ungemach und Elend empfinden sollen. Solte dis der Verstand der Worte sein, die man zu seiner Brustwehr gebrauchet; so würde die Folge sehr natürlich sein, daß es besser sei, nicht geboren, als geboren zu sein. Aber was für ein harter Grundsatz würde es sein, der dieses Urteil unterstützte? Wie wenig würde diese Erklärung mit der Vorstellung übereinstimmen, die uns die Vernunft von Gott, dem vollkommensten Wesen giebt! Würde hier Gott nicht, als der erste Urheber von dem Unglück seiner Geschöpfe abgebildet werden, der doch die Güte selbst ist, der den Menschen mit Fähigkeiten zum Glück erschuf, der mit den größten Eifer die Schuld von sich ablehnet, wenn Menschen unglücklich sind, der zu Israel sagt, du bringst dich selbst in Unglück? Würde man nicht von Gott, wie von einem Tyrannen denken müssen, der an den Martern seiner Untertanen sein Vergnügen findet? Was für eine dem liebreichsten Wesen höchst unanständige Auslegung! Wir müssen eine andere suchen, welche diese Klippen vermeidet. Sehen wir auf den Zusammenhang mit dem vorhergehenden, so wird der richtige Verstand iener Worte nicht schwer fallen. Eliphas beschreibt das Unglück eines Gottlosen. Die Züge sind so beschaffen, daß man leicht merkt, daß er den Hiob meine, ob er ihn gleich nicht ausdrücklich nennet. Er sagt: vs. 1. Nenne mir einen: was gilt's, ob du einen findest? Und siehe dich um irgend nach

* Hiob 5. vs. 7.

nach einem Heiligen. vs, 2. Einen Tollen aber erwürget wol der Zorn, und den Albern tödte der Eifer. vs, 3. Ich sahe einen Tollen eingewurzelt, und ich suchte plötzlich seinem Hause. vs, 4. Seine Kinder werden ferne sein vom Heil: und werden zerschlagen werden im Thor, da kein Erretter sein wird. vs, 5. Seine Ernte wird essen der Hungrige, und die Gewapneten werden ihn holen, und sein Gut werden die Durstigen aussaufen. Oder, vs, 1. Willst du mir nicht glauben; so forsche nur nach bei andern. Kein Gottesfürchtiger ist einer andern Meinung; und wenn auch schon dir, wie mir, ein Engel erschiene: so würdest du doch keinen andern Unterricht erlangen, als diesen: vs, 2. daß Gott in seinem Zorne und Unwillen, den Gottlosen und denjenigen vertilget, der von seinen Geboten abweicht. vs, 3. Dieses ist so gewis, daß ich den Fall eines solchen schon vorher verkündigt habe, da er am meisten in seinem Glück befähigt zu sein schien. vs, 4. Auch fielen seine Kinder mit ihm; die Gerechtigkeit ergrif sie, und wolte sie nicht entkommen lassen. vs, 5. Der hungrige Soldat verzehret ihre Ernte; da war kein Zaun, welcher dieselbe sichern konte; und ihre übrigen Reichthümer wurden eine Beute für die Strassenräuber. * Vergleichen wir die Rede des Eliphas mit den traurigen Zufällen, die dem Hiob begegnet sind, dem seine Güter und Kinder genommen wurden (Cap. 1.) so erhellet gar deutlich, daß Eliphas hier dem Hiob die bittersten Vorwürfe mache; er beschuldigt ihn einer Gottlosigkeit, die den verdienten Lohn von der göttlichen Gerechtigkeit empfangt. Eliphas bestätigt sein Urtheil noch näher durch eine allgemeine Wahrheit, wenn er hinzusetzt: vs, 6. denn Mühe aus der Erden nicht gehet, und Unglück aus dem Acker nicht wächst; vs, 7. Sondern der Mensch wird zu Unglück geboren, wie die Vögel schweben empor zu fliegen. Er wil hiermit so viel sagen; Es ist allemal eine Ursache vorhanden, warum es dem Gottlosen übel gehet, und warum denen Menschen überhaupt Böses widerfähret. Diese Ursache finde ich nicht außer dem Menschen, nicht in der Erde, die er bewohnet; aus der Erde kan ihrer Natur nach nicht die Mühe hervorgehen, nicht aus dem Acker, den er bearbeitet, und dessen Früchte er genießet, kan das
Unglück

* Siehe das Englische Diebstahlwerk.

Unglück hervor wachsen. Diese Dinge wirken nichts anders, als was ihrer Natur gemäs ist. Ich finde vielmehr die Ursache in dem Menschen selbst, dessen Wille von Gott, seinem Schöpfer, abhängt, und dem er zu gehorchen verbunden ist. Durch die Uebertretung des göttlichen Willens richtete er in sich selbst das Verderben an. Nachdem die menschliche Natur zerrütet worden, kan kein Nachkomme eines Menschen ohne dem Saamen zum Bösen geboren werden. Von seiner Geburt an ist ihm das Sündigen so natürlich, als den Vögeln der Trieb und die Bemühung sich empor zu schwingen. Dieses Uebel ist jetzt von der Geburt des Menschen unzertrenlich. Wird er geboren, so wird er seiner Natur nach zugleich mit dem Unglück geboren, das theils in dem natürlichen Hang zur Sünde, theils in der Empfindung der traurigen Folgen, die aus der wirklichen Ausübung der Sünde herfließen, besteht. Dis ist das allgemeine Schicksal der Menschen. Diese Auslegung ist die schicklichste, sie ist der Lage der Worte angemessen, alles Anstößige fällt bei ihr völlig weg, und deswegen ist sie mir die liebste. Sie giebt mir den Schlüssel zur Beantwortung ienes Einwurfs. Es ist offenbar, daß Eliphas hier den Menschen auf seiner unvollkommenen Seite betrachte; er lehrt, daß der Mensch in sich selbst den Grund zu dem niedrigsten Schicksal habe; seine verdorbenen Triebe reizen ihn zur Uebertretung des göttlichen Befehls; hieraus erfolgt natürlicher Weise der Zorn Gottes, der ihn wegen des Bösen strafft. Der Mensch ist also in dem Zustande seiner Natur unglücklich. Dis lehrt der Ausspruch des Eliphas, und wir gesehen es gern zu; aber wie folgt daraus, daß es besser sei, nie geboren zu sein. Der Mensch ist unglücklich; aber sind seine Jahre, die er in der Welt lebt, lauter Unglück, nichts als Schmerz und Tränen? Dis ist in der Rede des Eliphas ganz und gar nicht bestimmt; seine Worte schlüssen die Vermischung des Glücks mit dem Unglück nicht aus! Wie wenig kan also daraus gefolgert werden, daß das Nichtsein den Vorzug vor der Wirklichkeit habe? Der Mensch ist unglücklich; es sei dieses seine Bestimmung in dieser Welt; ist er deshalb auf seine ganze Ewigkeit unglücklich? Die Worte des Eliphas enthalten hiervon nicht das geringste; er redet nicht von der ewigen Zukunft, er redet nur von dem irdischen Leben der Menschen. Es kan auch in dieser Absicht der Ausspruch des Eliphas

phas dem Werthe, welchen wir dem Leben beigelegt haben, keinen Eintrag thun. Eine Wahrheit streitet nicht mit der andern. Der Mensch ist elend, und bei seinem Elende ist er allezeit noch glücklich genug, wenn er nur den schwachen Ueberrest des Lichts treulich anwendet, das die Gottheit zu vermehren und auszubreiten beflissen ist. Der natürlich verdorbene Zustand des Menschen kan durch die Mittel, welche die Güte Gottes anbietet, und mit ihrer Kraft unterstützt, verbessert; durch die Ergreifung der Gnade Gottes kan die Finsternis in Licht, die Widerspenstigkeit in den willigsten Gehorsam, und die verkehrte Lust zur Unart in eine mächtige Reizung zum Guten verwandelt, die Seele kan wiederum ein Tempel der Gottgefälligen Tugenden werden. Immerhin mag der Körper die natürlichen Folgen der Sündlichkeit erfahren; immerhin mögen ihn die Krankheiten entkräften; die Natur bietet ihre Kräfte dar, die Krankheiten zu heilen, oder sie zu erleichtern, und wenn diese unzureichend werden, den Körper von schmerzhaften Beschwerden zu befreien; so fehlet es ihm doch nicht an den feuchtbaren Quellen des Trostes, der sein Gemüth aufrichtet, und ihn so stark macht, daß er die Martern des Leibes weniger empfindet. Bei seinem Unglücke ist der Mensch nie ganz unglücklich; stehen ihm zur Linken die Mühseligkeiten, so begleiten ihn zu seiner Rechten die Wohlthaten des gütigen Schöpfers, und die Erquickungen, welche die unangenehmsten Empfindungen verflüssen. Und wäre endlich das Elend dieses Lebens gegen die genossene Freude überwiegend groß, was wiegt alsdenn die Zeit gegen die Ewigkeit, die der zu hoffen hat, der sich selbst nicht die süsse Hoffnung raubt? Was ist die Zeit gegen die Ewigkeit, wo das natürliche Verderben mit allen Bitterkeiten, welche es über dieses Leben streuet, völlig aufhören, wo das Vergnügen über dem Verdruß, die Erquickung über die Mühseligkeit, der beständige Besitz der Glückseligkeiten über alles Unglück, wo das Leben über den Tod den vollständigsten Sieg erhalten wird? Was ist die Zeit gegen die Ewigkeit, wo göttliche Seeligkeiten strömen, und die Freunde Gottes und der Religion über diese Welt triumphiren. Immerhin sei der Mensch zum Unglück geboren, ohne seiner Schuld wird es ihn nie gereuen können, geboren zu sein.

Ich habe noch einen andern Einwurf zu besorgen. Wie leicht könnte man sich hier auf das Ansehen des weisen Salomons berufen? Dieser schätzt die Todten glücklicher als die Lebendigen, und die, welche nicht sind, hält er vor glücklicher, als die Lebendigen und die Todten. Er sagt: da lobete ich die Todten, die schon gestorben waren, mehr, denn die Lebendigen, die noch das Leben hatten: Und der noch nicht ist, ist besser, denn alle beide; und des Bösen nicht innen wird, das unter der Sonnen geschieht.* Diese Worte widersprechen dem, was bisher von dem Werthe des menschlichen Lebens gesagt worden. Nach dem Ausspruche Salomons folgt nichts natürlicher, als daß es dem Menschen besser sei, die Welt nicht zu kennen. Wir können diesem Einwurfe auf verschiedenen Wegen ausweichen. Die Ausleger sind in der Erklärung der angezogenen Worte verschiedener Meinung. Einige halten davor, daß diese Worte nicht die Denkungsart des Salomo entdecken; es wäre nicht anzunehmen, daß Salomo selbst im Ernst dieses Urtheil von dem Leben des Menschen fälle; vielmehr stelle Salomo die Denkungsart eines Gottlosen vor; er führe einen solchen redend ein, der von dem Leben des Menschen sich ganz unrichtige Vorstellungen mache. Treten wir zu dieser Parthei; so würde dieses Zeugnis viel von seinem Ansehen, ja, sein ganzes Ansehen verlieren. Wir könnten diese Worte als die Sprache eines irrig Denkenden verwerfen; wir könnten erst den Beweis von der Göttlichkeit dieser Worte fordern. Wir könnten wenigstens zweifeln, ob dieses die eigenen Worte eines frommen Schriftstellers, oder Worte eines Thoren wären, und so würde auch die Folge, die daraus hergeleitet worden, ungewis und zweifelhaft werden. Erwäle ich diesen Ausweg, so kan hier das Urtheil eines angesehenen Saurins meine Antwort vertreten, und den Einwurf entkräften. Er sagt: Das Böse mag in diesem Leben so gros sein, als es wil, so giebt es doch wenig Menschen, die, wenn sie gleich alles ausleben müssen, nicht lieber so leben wolten, wie wir auf der Erden leben, als daß sie solten verlangen, nach einigen Jahren ihres Lebens in ein Nichts verwandelt zu werden. Ich untersuche nicht, ob ihr

Verlan-

* Pred. 4, 2, 3.

Verlangen gut ist. Ich sage nur, daß dieses ihr Verlangen sei, und daß es eine unfaire Sache sei. Wenn auch wenige Menschen wären, die das Verlangen des Maecenas hätten, und sagten: Ob ich gleich alle Schmerzen aussehe, ob ich gleich veracht und elend bin, so wil ich doch lieber leben, als nicht leben; wenn auch wenige Menschen wären, sage ich, die, wie dieser Liebling des Augusti gesinnet wären: so sind doch auch wenige, die die Meinung annehmen, sol ich sagen, des Weisen oder des Thoren? denn man hat Ursache zu zweifeln, ob es der weise Prediger sei, der da redet, oder ob er einen Thoren einführt, welcher spricht: Ich lobe die Todten, die gestorben sind, mehr, als die Lebendigen. Ich schätze den, der nicht ist, glücklicher, als alle beide. Wenn wir die Sache also ansehen, wie es uns die Erfahrung lehret, so halten die Menschen, sie mögen doch vor nichts, und wollen lieber leben, als nicht leben. Ich unterfuche hier nicht, ob diese Lust zu leben gut oder böse sei. Ich rede von dem, was geschieht, und dieses ist unfair. * Dieses ist die Antwort, die ich von dem grossen Saurin entleihe. Vielleicht habe ich schon hiermit jenem Einwurfe ein Gnüge gethan?

§. II.

Jedoch, es ist noch ein anderer Weg übrig, worauf wir zur Wahrheit gelangen. Es ist nicht nötig diese Worte: da lobete ich die Todten, die schon gestorben waren, mehr, denn die Lebendigen, die noch das Leben hatten: Und der noch nicht ist, ist besser, denn alle beide, in den Mund eines Gottlosen zu legen, der die Bestimmung des menschlichen Lebens nicht kennet, und eine ewige Zukunft leugnet; es ist nicht nötig, daß wir ihr Ansehen in Zweifel ziehen. Wir dürfen nichts niedriges fürchten, wenn wir sie als die eigene Rede des weisen und frommen Predigers auffassen. Es ist dis dem Zusammenhange gemäs; es würde unnatürlich sein zu sagen, daß Salomo zwar vorher selbst geredet, aber in den angeführten Worten führe er einen andern redend ein. Wenn diese Worte gehörig erklärt

* Siehe Jacob Saurins Reden über die Geschichte von dem Leiden Christi, des ersten Theils zweite Predigt, nach J. D. S. A. M. Uebersetzung von 1734. Seite 54.

klaret werden, so sind sie weder der Weisheit Salomons, noch unsern Urtheile von dem Werthe des menschlichen Lebens nachtheilig. Sol dieses klar werden, so müssen wir zur richtigen Einsicht dieser Worte gelangen, und wollen wir diese erhalten, so müssen wir die Worte, die zum Einwurfe gegen uns gebraucht werden könnten, in der Verbindung mit den vorhergehenden und folgenden Worten betrachten. Salomo erwäget den verdorbenen Zustand der Welt; er bemerkte, wie verkehrt es unter den Menschen herginge, und wie wenig man die Merkmale der Würde wahrnehme, welche den Menschen von niedrigeren Geschöpfen unterscheiden sollte. Er spricht deshalb: Weiter sahe ich unter der Sonnen Stätte des Gerichts, da war ein gottlos Wesen: und Stätte der Gerechtigkeit, da waren Gottlose. Da dachte ich in meinem Herzen: Gott mus richten den Gerechten und Gottlosen; denn es hat alles Vornehmen seine Zeit, und alle Werke. Ich sprach in meinem Herzen vom dem Wesen der Menschen, darin Gott anzeigt und läßets ansehen, als wären sie unter sich selbst, wie das Vieh. Denn es gehet dem Menschen, wie dem Vieh; wie dis stirbt, so stirbt er auch; und haben alle einerlei Ddem: und der Mensch hat nichts mehr, denn das Vieh; denn es ist alles eitel. Es fährt alles an einem Ort: es ist alles von Staub gemacht, und wird wieder zu Staub. Wer weis, ob der Geist des Menschen aufwärts fahre; und der Ddem des Viehes unterwärts unter die Erde fahre? So schildert Salomo schon in dem vorigen Capitel das unrichtige und gesetzlose Verhalten der Menschen; er sagt, daß die Gottlosen blos thierisch lebten; aus ihrem Betragen merke man nicht, ob ein unsterblicher Geist in ihnen wohne; Ihr Tod sei dem Augenschein nach, wie ihr Leben, nicht von dem Sterben unvernünftiger Thiere unterschieden. Bei dieser traurigen Lage der Menschen, nach diesem Gesichtspunkte, woraus er sie sich jetzt vorstellete, fället er von ihrem Dasein in der Welt das Urtheil, daß die Freude, die sinnliche Lust, die sie in dieser Welt genießea, nach ihren Gedanken das beste Loos vor sie sei, weil sie ihre Vernunft so wenig gebrauchten, daß es schwer fälte, sie weise zu machen, und sie zu gewöhnen, daß sie auf die Zukunft dächten. Er spricht: Darum sah ich, daß nichts besser ist, denn daß ein Mensch fröhlich sei in seiner Arbeit: denn das ist sein Theil. Denn

Wer wil ihn dahin bringen, daß er sehe, was nach ihm geschehen wird. *
 In dem vierten Capitel setzt er seine Betrachtungen über dem Lauf
 der Welt fort. Er hatte in dem vorhergehenden Capitel sein Augen-
 merk auf die Gottlosen gerichtet, die ihr Haupt über andere empor
 heben, und die ihre Macht nicht zum Vortheil der Gerechtigkeit,
 sondern zur Ausübung des Unrechts und der Grausamkeit anwenden.
 Hier betrachtet er den beammernswürdigen Zustand derer, die den
 Befehlen solcher Unmenschen gehorchen, die in Furcht und Schrecken
 leben, und die Gewalt solcher Tyrannen vielfältig empfinden müs-
 sen: er beschreibt die Größe ihrer Leiden auf eine lebhafte Art. Er
 sagt: vs. 1. Ich wandte mich, und sahe an alle, die Unrecht leiden
 unter der Sonnen: und siehe, da waren Tränen derer, so Unrecht
 litten, und hatten keinen Tröster; und die ihnen unrecht thaten, wa-
 ren zu mächtig, daß sie keinen Tröster haben konnten. vs. 2. Da so-
 bete ich die Todten, die schon gestorben waren, mehr, denn die Le-
 bendigen, die noch das Leben hatten: vs. 3. Und der noch nicht ist,
 ist besser, denn alle beide; und des Bösen nicht innen wird, das un-
 ter der Sonnen geschieht. Ich sahe an Arbeit und Geschäftlichkeit
 in allen Sachen, da neidet einer den andern: Das ist ie auch eitel
 und Mühe. Ich werde den Verstand dieser Worte nicht deutlicher
 vorstellen können, als wenn ich mich folgender Paraphrase bediene:
 vs. 1. Ich bin aber noch nicht fertig mit Erwägung des Elendes,
 welches die Menschen erdulden müssen, wenn die Macht gemisbraucht
 wird, die wegen des Wohlseins anderer, in den Händen einiger
 Personen sein mus. (Cap. 3, 16.) Denn da ich darauf wiederum
 Achtung gab: so bemerkte ich die unzähligen Mittel, die zum verder-
 ben anderer in dieser Welt erfunden werden. Dergleichen sind Ge-
 walthätigkeit und Erpressung, Betrug und Lasterung, und ungerech-
 te Urtheile. Dadurch werden so viele unterdrückt, daß man nichts
 anders höret oder sieht, als die Tränen, das Rufen, die Seufzer,
 und die Klagen dererjenigen, die keine Hülfe, ja, nicht einmal einen
 Tröster finden können. Denn ihre Unterdrücker, welche die Macht
 in ihren Händen haben, sind so furchtbar, daß sie sich nicht wieder
 dieselben vertheidigen können, und auch niemand sich erkühnet, eini-
 ges

* Pred. 3, vs. 16; 22.

einiges Mitleiden gegen sie zu bezeugen, viel weniger für sie zu sprechen; weil man befürchtet, auf gleiche Weise gemishandelt zu werden. vs, 2. Dieses brachte mich auf die Gedanken, es sei besser unter den Todten zu sein, die allem solchen Elende glücklich entgangen sind, als unter den Lebendigen übrig zu bleiben, und solche Gewaltthätigkeit zu erfahren, oder sich beständig davor zu fürchten, oder mit grosser Beschränkung des Herzens anzusehen, was viele Unglückliche ausstehen, denen man nicht zu helfen im Stande ist. vs, 3. Allein, warum sollte ich das Leben mit dem Zustande dererjenigen vergleichen, die zwar izeho im Grabe ruhen, aber zuvor schwer gedrückt worden sind? Ich sage vielmehr, am allermeisten möge man wünschen, niemals in die Welt gekommen zu sein, und nichts von dem Elende gefühlt zu haben, welches die Verstorbenen ehemals erfuhren, und die Lebendigen izeho empfinden. vs, 4. Denn ausser denjenigen, was sie von mächtigen Unterdrückern leiden, verursachen sie einander selbst viel Unruhe; Hochmut, Ehrgeiz, Eifersucht, Haß und Neid herrschen überall so gewaltig unter allerlei Ständen der Menschen, daß, wenn jemand eine ehrliche und nützliche Arbeit zu Ende gebracht hat, er, an statt dadurch Hochachtung oder Ruhm zu erlangen, von seinen Nachbarn angefeindet, ja, von denjenigen beneidet und gelästert wird, die seine verständige Arbeit nicht nachthun können, oder wollen: sondern nur darauf sticheln. So eitel ist die Bemühung, andere an Kunst und Geschicklichkeit zu übertreffen, daß sie bei denjenigen Bosheit erregt, von denen man Dank und Lob erwartete. So wird der Geist eines solchen Menschen gequält, der auf alle mögliche Art einer undankbaren Welt zu nützen suchet. Diese wird durch dasienige gepeiniget, worüber sie sich vergnügen sollte. Sie kan bei Niemanden etwas schätzbares finden; sondern quälet nur sich selbst. * Wir erkennen aus dieser Erklärung, in welcher Verbindung die zum Einwurf gebrauchten Worte stehen; sie ist es auch, die durch den Beifal der angesehensten Ausleger unterstützt wird; warum sollte ich ihr nicht beitreten?

S. 12.

Nehme ich sie zum Leitfaden meiner Gedanken an; so entdeke
 Ke ich

* Siehe das Englische Wörterbuch.

Ich einen vielfachen Unterschied zwischen der Betrachtung, die hier Salomo über das menschliche Leben anstellt, und welche ich in dem vorhergehenden entworfen. Die Bemerkung dieses Unterschieds wird zureichend sein, um zu erfahren, ob iener Einwurf wieder mich gelten könne. Erstlich, Salomo redet hier nicht von dem Leben und Tode der Menschen überhaupt und an und vor sich betrachtet, sondern von einer Art des Lebens, die von den Gesetzen der Vernunft abweicht, wo die Unschuld unterdrückt wird, und wo sich die Menschen durch ihre Zügellosen Vorheiten unter einander selbst martern. Erwälet man den erstern Gesichtspunkt des Lebens; so ist es an und vor sich selbst klar, daß die Zeit, wo wir das Leben empfangen, eine Vollkommenheit, hingegen der Verlust desselben eine Unvollkommenheit sei. Erwälet man den Gesichtspunkt, aus welchem sich Salomo das Leben der Menschen vorstellt; setzt man mit ihm einem unruhigen und quälenden Leben einen ruhigen und sanften Tod entgegen; so behält der Tod den Vorzug vor dem Leben, und das Nichtsein ist besser als Leben und Tod. — Zweitens, Salomo betrachtet das Elend des Lebens so, daß er jetzt nicht an die Vorteile und Vollkommenheiten denkt, die mit demselben verbunden sind, die doch, wenn das menschliche Leben im Ganzen erwogen wird, nicht davon ausgeschlossen werden können. Das menschliche Leben hat Unvollkommenheiten und Vollkommenheiten. Diesen Teil des menschlichen Lebens stellt sich Salomo hier nicht besonders vor; seine Aufmerksamkeit beschäftigt sich jetzt mehr mit der hässlichen Seite des menschlichen Lebens, und die Erkenntnis derselben war jetzt der Hauptzweck seiner angestellten Betrachtungen. So lange wir bei diesem Gesichtspunkte stehen bleiben; so lange wir uns, wie Salomo, den traurigen Zustand der Menschen mit den lebhaftesten Zügen mahlen; eben so lange müssen wir die Wahrheit bekennen, daß ein Nichts zu sein, das Leben und den Tod übertreffe. Allein, wenn ich die Frage beantworte, ob es besser sei geboren oder nicht geboren zu sein, so sind nicht blos die Unvollkommenheiten des menschlichen Lebens das Ziel meiner Aufmerksamkeit; ich erstrecke dieselbe zugleich auf die Vollkommenheiten desselben. Ich vergleiche beide gegen einander; ich setze zum Grunde, daß, obgleich das Leben mit vielem Kummer vergesellschaftet ist, dennoch die Angst

Angst dieser flüchtigen Jahre von dem damit verknüpften Guten ab-
 hervogen werde. §. 6. Und wenn ich das menschliche Leben so be-
 trachte, wie sehr ist denn dieser Gesichtspunkt von dem entfernt, wel-
 chen sich Salomo vorgefetzt hatte! Wenn ich die Ueberlegung mit
 dieser Aussicht des menschlichen Lebens beschäftige, würde denn der
 Ausdruck Salomons bestehen, daß das Nichts besser sei, als die Wirk-
 lichkeit? oder würde der, der nicht geboren wäre, unglücklicher sein,
 als die Lebendigen und die Todten? — Drittens, Salomo betrach-
 tet das Elend dieses Lebens, ohne Rücksicht auf die Mittel, welche
 die Güte Gottes den Menschen schenkt, sich ihre Lasten zu erleich-
 tern, sich bei den Verdrüsslichkeiten des Lebens zu beruhigen, und
 durch beschwerlichere Wege sich zu ihrer Glückseligkeit zu nahen. Sa-
 lomo wolte izt blos die Eitelkeit und die sündlichen Vorheiten der
 Welt schildern; seine Abicht erforderte izt nicht diese wichtige Be-
 trachtung. In wie fern er sich das Leben ohne diesem vorteilhaften
 Umfande vorstellere; in so fern konnte er mit Recht dem Nichtseien-
 den den Vorzug vor dem Lebendigen zugestehen. Aber wenn ich
 von dem Leben des Menschen rede, so sehe ich zugleich auf die Mit-
 tel zurück, die zum Glücke der elenden Menschen dienlich sind. Die-
 se Vorstellungsart wird nicht dadurch verwerflich, daß sie nicht mit
 der erwähnten Vorstellung des Salomons übereinstimt; sie wird
 nicht durch Salomons Ausspruch für unrecht erklärt. Es ist offen-
 bar, daß man das menschliche Leben auch in dieser Beziehung be-
 trachten könne. Und setzen wir dieses Verhältnis fest, setzen wir, daß
 dieses Leben die Zeit ist, wo dem Menschen die kräftigsten Mittel
 zu seiner Wohlfahrt angeboten werden, Mittel, wodurch sich die un-
 terdrückte Unschuld in ihrer Tugend befestigen, Mittel, die sie zu ih-
 rer Aufmunterung und zum beruhigenden Troste nutzen kan; setzen
 wir, daß dieses Leben die Zeit sei, wo der Gottlose selbst noch Hoff-
 nung haben kan, die Vergebung seiner Ausschweifungen von seinem
 Richter im Himmel zu erhalten, und sich eines erwünschten Loses
 auf die Zukunft zu versichern; setzen wir dieses, so ist es auf das un-
 leugbarste gewis, daß das Leben ein Glück, und das Nichtsein ein
 wahres Unglück sei. — Viertens, Salomo betrachtet das Leben
 der Menschen in der angezogenen Stelle blos nach den äußerlichen
 Umständen, nach den traurigen Verhältnissen, worin wir uns oft in
 der

der Welt befinden; er betrachtet mehr das Leben des Körpers und die niedrigen Empfindungen, die demselben von andern verursacht werden; er bleibt blos bei denen in die Augen fallenden Begebenheiten stehen, ohne daß er auf die glückliche Verfassung der Seele, auf das vollkommnere Leben des Geistes siehet, das durch heftige Bedrückungen und äußerliche Leiden zwar verdunkelt, aber nicht aufgehoben werden kan. Das Leben des Geistes kan durch keinen Sturm der erschrecklichsten Begegnisse vertilgt werden; die Freiheit des Geistes bleibt bei den traurigsten Empfindungen des Körpers ungeschelt; keine Bedrückungen können die tiefen Wurzeln der Grosmut ausrotten; der Haß, die Verläumdung können zwar durch ihr Gift andere gegen uns erbittern, sie können auf eine Zeitlang die vorteilhafte Meinung anderer von uns verändern; aber nie können sie in unsern Herzen die Quellen verstopfen, woraus die ädlen Thaten fließen, welche die Zuneigung der Rechtschaffenen aufs neue gewinnen, und die Flecken vertilgen, womit das glänzende Kleid der Unschuld in den Augen anderer beschimpft wurde. Diese Schätze eines Tugendhaften Herzens sind der Gewalt der Feinde, die unser äußerliches Glück zerstören, nicht unterworfen. Wenn wir unser Augenmerk auf die Größe und auf den Adel der Seele richten, welchen der Verfolgte bei allen Wettern der Trübsal unverletzt erhalten kan; wenn wir die Unterdrückten, von welchen Salomo redet, zugleich in dem Besitze dieses grossen Gutes betrachten; wenn wir uns vorstellen, was für Süßigkeiten die Unschuld und das Bewußtsein würdiger Handlungen dem Leidenden schmelken lassen; wenn wir bemerken, wie viele Beruhigung dem Bedrückten aus der Redlichkeit seines Herzens und aus den untadelhaften Absichten, die seine Entschlüssen regieren, zufließet; wenn wir bedenken, daß die Tugend das eigentliche Kleinod sei, das der Weise besitzt, und das er mit keinem andern Glücke der Welt vertauschet; wenn wir das Leben des Geängstigten mit diesen Vorteilen beglückt erblicken, wird denn nicht das elende Leben, das Salomo beschreibet, besser sein, als das Nichts? Fünftens, Salomo betrachtet das Leben des Unschuldigen blos nach den Grenzen dieser Zeit; er bleibt mit seiner Betrachtung nur bei dem kleinsten Teile des menschlichen Lebens stehen, das doch von einem viel weitern Umfange ist, als das längste Alter, das wir als

Bür.

Bürger dieser vergänglichlichen Welt leben; Salomo siehet jetzt nicht auf die noch zukünftige Periode unsers Lebens, auf die unumschränkte Ewigkeit, und auf das daselbst ohne Kränkung blühende Heil derer, die in den Augen der Thoren verachtet waren, und von ihnen durch Zufügung mannichfaltiger Uebel unterdrückt wurden. So lange unsere Aufmerksamkeit über diesen so merkwürdigen Teil des Lebens hinsieht; so lange wir blos den kleinen Punkt des Lebens in Betrachtung ziehen, der gleich einigen flüchtigen Augenblicken vorübergehet; so lange kan man mit dem weisen Salomo nach menschlichen Empfindungen von einem elenden Leben behaupten, daß es besser sei, nicht geboren zu sein. Aber dieses sonst wahre Urtheil leidet so bald eine Veränderung, als man über die engen Grenzen dieser Tage hinaus schauet. Vermehren wir das irdische Leben des Unschuldigen mit unendlich fortdauernden Millionen der Jahre, wo die finstere Gestalt seines Unglücks in ein völliges und unauslöschliches Licht wird verwandelt werden, wo die Pfeile der Verfolgung aufhören, und den Gerechten ein unvergänglichliches Wohl erfreuen; wird das Leben des Menschen, in diesen Umständen betrachtet, schlimmer sein, als das Nichtsein? oder bleibt der Gedanke wahr, daß es besser sei, geboren, als nicht geboren zu sein? Wenn wir das erwägen, was bis hierher zur Erläuterung der Rede Salomons beigebracht worden; wenn wir damit das Urtheil, welches wir von dem menschlichen Leben gefället, in Vergleichung setzen; wenn wir hierbei dieses einzige wohl bemerken, daß Salomo nach seiner eigentlichen Absicht das Leben des Menschen aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachte, als wir; daß er nur einen Teil des menschlichen Lebens, ohne Rücksicht auf die damit verbundenen Vortheile erwäge; wir aber das ganze Leben der Menschen in der Verknüpfung mit allen seinen Vortheilen zum Gegenstande unserer Betrachtung erwäset; wenn wir diesen Unterschied nicht außer Augen lassen: so erkennen wir mit Zuverlässigkeit, daß die Wahrheit des Ausspruchs, der aus dem Munde des Salomons gestossen, durch das, was wir zum Lobe des menschlichen Lebens gesagt, keinen Schaden leide. Mit eben so grosser Gewisheit sehen wir zugleich ein, daß der Ausspruch Salomons gar nicht als ein Einwurf gegen uns gebraucht werden könne.

Es ist noch eine andere Schwierigkeit übrig, die ich zu überwinden habe. Wie leicht könnte man sagen: Die Erfahrung lehret doch, daß es Fälle gäbe, wo es schlechterdings besser ist, nicht geboren zu sein; wir sehen hiervon ein deutliches Beispiel an dem Jünger, der seinen Herrn und Meister verrieth; von diesem sagte Jesus selbst: Wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen-Sohn verrathen wird. Es wäre ihm besser, daß derselbige Mensch nie geboren wäre.* Man setzt uns hier ein Beispiel eines Unglücklichen entgegen, von dem wir nicht läugnen können, daß es ihm vorteilhafter gewesen sein würde, wenn er ewig in seinem Nichts zurückgeblieben wäre. Man wil hieraus den Schluß ziehen, daß man nicht überhaupt sagen könne, daß es besser sei, geboren, als nicht geboren zu sein; es sei also das von uns behauptete zweifelhaft und ungewis. Wir wollen präsen, wie weit diese Folge gelten könne. Wir wollen hierbei vorläufig eine Anmerkung machen, welche die Beschaffenheit dieser Folge etwas aufklären kan; sie ist diese: So wenig aus der Erfahrung allein bewiesen werden kan, daß es besser sei geboren, als nicht geboren zu sein; eben so wenig, und noch viel weniger kan es aus der Erfahrung und aus einzeln Beispielen erwiesen werden, daß man nicht überhaupt sagen könne, es sei das Leben besser, als die völlige Ermangelung der Wirklichkeit. Wie viel würde man dem Beweise zutrauen, den ich zur Bestätigung der Wahrheit, daß das Leben besser sei, als das Nichtsein, auf diese Art führen könnte: Die Knechte Gottes, Abraham, Isaac und Jacob, Moses, Aaron und Josua, Hiob und David sind solche Menschen, denen es besser war, geboren, als nicht geboren zu sein; es ist also das Leben der Menschen von einem unendlichen größern Werthe, als ihr Nichtsein. Dieser Schluß würde dann Kraft genug haben, wenn bloß die sinnliche Gewisheit einer Wahrheit befördert werden sollte: aber wenn sich das Nachdenken der Vernunft hierbei beruhigen sollte, würde dann dieser Schluß Stärke genug haben? nein, diese wird immer noch die Unvollständigkeit dieses Beweises tadeln, wenn ich gleich alle bekante Beispiele der Heiligen nennete, an deren vorteilhaften Zustand

uns

* Matth. 26. v. 24.

uns ihre Tugend im geringsten nicht zweifeln läßt. Die Vernunft, welche allgemeinere und strengere Beweise fordert, wenn sie etwas vor Wahrheit annehmen sol, würde bei den vielfältigsten Beispielen sagen: ich erkenne aus diesem Beweise nur so viel, daß unter so viel Millionen Menschen, die bereits gelebt, noch leben und in Zukunft leben werden, Personen sind, von denen man mit Gewisheit glauben kan, daß ihnen ihr Leben vorteilhafter ist, als ihr Nichtsein; ich erkenne die Möglichkeit, daß es noch mehrere Menschen geben könne, die in Absicht ihres Lebens so glücklich sind; aber wie viele sind es, von denen man dieses weiß? und den wie vielsten Teil machen die von so vielen Millionen aus, die du erzählen kannst? Wie unzureichend ist es, wenn du aus diesen Beispielen folgern willst, daß es denen Menschen überhaupt ein größeres Glück sei, geboren, als nicht geboren zu sein? Es ist offenbar, daß die Art durch Beispiele zu schließen, bei dieser Wahrheit unzulänglich sei. Wir müssen einen andern Weg einschlagen, wenn wir unsern Beweis bis zu einem hinlänglichen Grade der Stärke und der Ueberzeugung erheben wolten. Eben dieses gilt auch von dem Gegenteil. Wie schwach ist diese Folgerung: Dem Judas war es besser, nie geboren zu sein; also ist es überhaupt ungenüß, ob es dem Menschen besser sei, geboren zu sein, weil es bisweilen Umstände giebt, wo das Nichtsein vorteilhafter ist, oder eigendlicher zu reden, weil hier ein Beispiel eines solchen ist, dessen Geburt nur Unglück war. Was stieß aus diesem Schlusse? Judas war unglücklich, es ist demnach möglich, daß einige Menschen höchst unglücklich sind, weiter nichts. Judas ist unglücklich, es ist dies auch bei andern möglich: aber wird dieses Unglück auch bei andern wirklich werden? — Wer kan das bestimmen? Sollte die Sache, gegen welche das Beispiel des Judas streitet, durch Exempelschlüsse ausgemacht werden; wolte man die Wahrheit nach den mehresten Beispielen, die mit Gewisheit von ihr angeführt werden können, entscheiden; so darf ich mir ganz gewis den Verfall versprechen. Ich würde in diesem Falle das Andenken der Frommen, die uns die heilige Schrift nicht in geringer Anzahl nennet, und denen sie das erwünschteste Loos zueignet * mit Vergnügen erneuern; ich würde

D 2

* Ebr. II.

Durch göttliche Zeugnisse ihre Seeligkeit auf das gewisseste erweisen: ich würde meinen Gegner auffordern, mir außer dem Beispiele des Judas nur noch ein einziges Exempel anzuführen, von dem die heilige Schrift eben so wol, als von dem Judas sagt, daß es besser wäre, nicht geboren zu sein. Der Sieg würde gewis nach meinem Wunsche ausfallen. Allein diese Art des Beweises ist es nicht, die wir hier am bequemsten erwälen. Wenn es bestimmt werden sol, ob es dem Menschen überhaupt besser sei, geboren, oder nicht geboren zu sein: so dürfen wir nicht nach dem Schicksale einzelner Personen urtheilen; wir können nicht bei dem stehen bleiben, was wir aus der blossen Erfahrung und dem äußerlichen Schein nach erkennen; wir müssen in das Innere dieser Frage selbst eindringen; wir müssen die Absicht Gottes erforschen, warum er Menschen schuf; wir müssen die Natur des Menschen selbst prüfen; wir müssen erkennen, was für Fähigkeiten insonderheit seine Seele besitzt, und zu welchen Bestimmungen sie dadurch geschickt wird. Sind Hindernisse da, die seine Beschäftigkeit in seinem Berufe zur Glückseligkeit aufhalten und unterbrechen; so müssen wir sehen, ob diese Uebel gehoben werden können, ob Gott nicht selbst die Mittel zur Ueberwindung derselben darbiere; wir müssen nicht bloß die einzeln Teile des menschlichen Lebens betrachten, sondern den ganzen Umfang seines Lebens. Werden der Werth des menschlichen Lebens erniedrigen wil, der mus nicht zu einem einzigen Beispiele seine Zuflucht nehmen, er mus vielmehr zeigen, daß alle die jetzt von uns angeführten Stücke wieder diesem Satz, daß das Leben überhaupt vor dem Menschen ein Glück sei, stehen: Und dieses ist unmöglich. — Aber das einzige Beispiel ist schon genug, die Allgemeinheit ienes Satzes zu schwächen, daß es dem Menschen besser sei, ein Teil der Welt zu sein! Nein, in Absicht unserer eingeschränkten Erkenntnis in die Zukunft und in die Schicksale der Menschen bleibt er stets allgemein; wir können nicht das Leben eines einzigen Menschen übersehen, und am wenigsten dürfen wir uns ein Recht anmassen, über den Ausgang seines Lebens zu urtheilen, und ihn unter die Zahl der Unglücklichen zu setzen; es ist der Menschenliebe gemäs, von eines iedem Leben das beste zu hoffen, und ihn nicht eher vor unglücklich zu halten, als bis wir dis von ihm eben so gewis wissen, als von dem Judas, Wo ist aber der Fall zu denken, wo wir

wo wir eine solche Gewisheit haben könnten? Wir denken also nach den wichtigsten Gründen, wir urtheilen nach der größten Billigkeit, wenn wir sagen, daß es ieder Mensch als ein Glück anzusehen habe, daß er lebe. Des treulosen Jüngers Beispiel kan hier unsere Verurtheilung nicht aufhalten, im mindesten nicht verringern. Man setze den Fall, daß ein Volk unter der Regierung eines gerechten und weisen Oberhaupts, welches die beste Anordnungen zum Glück seiner Untertanen machte, zufrieden und ruhig lebte. Die Verfassung desselben sei so einleuchtend vorteilhaft, daß ieder Kenner sagen müsse, es sei das Leben unter einer solchen Regierung, wo jeder Unterthan seine Wohlfart hoffen kan, ein vorzügliches Glück. Jedoch, man erfahre, daß ein einziger unter diesen Untertanen in ein abscheuliches Verbrechen verfallen, und sich dadurch in das größte Unglück gestürzt habe. Wer wird hier so übereilt urtheilen, und von nun an behaupten wollen, daß es zweifelhaft und ungewis sei, daß die Untertanen überhaupt ein solches Glück genießen, als ihnen die Einrichtung einer so wohl geordneten Regierung verspricht! Alle Menschen sind Untertanen des gerechtesten, des weisesten und gütigsten Monarchen, die ganze Welt ist das Reich Gottes. Wir würden höchst ungerrecht und unbillig urtheilen, wenn wir um eines einzigen Unglücklichen willen, das allgemeine Wohl der Menschen in Zweifel ziehen, wenn wir bei dem Untergange eines einzigen Staatsverbrechers den übrigen Bürgern der Stadt Gottes die gewisse Hoffnung zu ihrem Wohlergehen benehmen wolten? Es gehet nicht an, daß man vor einem ganz einzeln Falle auf das Allgemeine schlüffet. Dieses findet bei dem Beispiel des Judas statt; er ist der einzige unglückliche in seiner Art. Wenn wir uns dieses etwas klärer vorstellen; so werden wir noch mehr einsehen, daß der daher genommene Einwurf uns nicht beunruhigen dürfe.

§. 14.

Das Unglück des Judas war ganz außerordentlich; ein Unglück, dem kein anderes gleich ist: denn Judas erfuhr schon, da er noch lebte, das Todes Urtheil der göttlichen Gerechtigkeit; er hörte sein Schicksal aus dem Munde dessen, von dem er bisher nichts anders, als Wahrheit, reden hörte: er selbst hörte das erschrecklichste Urtheil:
Wehe

Wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird. Es wäre ihm besser, daß derselbige Mensch nie geboren wäre. Jesus giebt mit diesem Ausspruche zu erkennen, daß der Judas sich schon völlig dem größten Kaiser übergeben, daß er von den Seelen der Bosheit und des Satans schon so verstrickt sei, daß ihn die Rückkehr zu bessern Gesinnungen ganz unmöglich sei; er sei schon völlig dem Verderben eigen; er sei so tief in Sünden versunken, daß gar keine Hoffnung zur Errettung übrig sei; es sei ihm schon das ewige Weh unvermeidlich; schon sei er dem fürchterlichsten Gerichte überlassen; schon warte auf ihn der unglücklichste Ausgang des Lebens; es wäre ihm deshalb wahrhaftig besser, nie geboren zu sein. Ist dis ie einem Menschen wiederfahren, daß schon bei seinem Leben auf eine zuverlässige Art das ewige Wehe über ihm ausgesprochen, und die Verdammnis, als das gewisse Loos ihm zuerkannt worden? Dis ist nur dem Judas wiederfahren. Dieser hatte Ursache den Ausspruch seines Herrn und Meisters auf sich selbst anzuwenden; nur dieser konnte sagen: Wehe mir, daß ich bin; es wäre mir besser, daß ich nie geboren wäre. Diesen Einfluß konnte die Rede Jesu auf den Judas haben: aber ist es wol irgend einem andern erlaubt, in diese Verzweiflungsvolle Worte auszuberechnen? Gewis nicht. Niemand ist mit dem Judas in gleichen Umständen; über keinem andern wird das Urtheil der Gerechtigkeit bei seinem Leben in dieser Welt ausgesprochen. Nur von dem Judas sagte Jesus, daß keine Gnade vor ihm zu finden sei, weil bei ihm die Bekehrung unmöglich war; aber ieder anderer Gottloser befindet sich in einem ganz andern Zustande; denn so lange er noch Othm schöpft, so lange kan mau noch seine Bekehrung hoffen; so lange dürfen wir nie muthmassen, daß ihm die Thüre der Gnaden verschlossen sei; so lange ist seine ewige Wohlfart nicht unmöglich; er selbst kan an seinem günstigern Geschick ohne Entehrung der Liebe und Barmherzigkeit Gottes nicht verzweifeln; er selbst, ob er gleich die Größe seiner Sünden fühlet, darf sich nicht verdammen, und noch viel weniger wir, die wir nicht wissen können, was für Veränderungen in der Seele eines solchen Menschen vorgehen, oder was für Mittel sich die Güte Gottes erwälet, selbst den Gottloseten aus den Schlingen der Ungerechtigkeit heraus zuziehen. Wir sehen hieraus, daß das traurige Beispiel

Spiel des Judas auf keinem andern Menschen eine Anwendung finde, und daß es nach unsern menschlichen Einsichten überhaupt wahr bleibe, daß es besser sei geboren, als nicht geboren zu sein.

S. 15.

Das Unglück des Judas war außerordentlich; denn Jesus erklaret ihn nicht nur vor verdamt, sondern er bezeuget auch, daß sein Zustand in der Hölle der allerbetrübtste sei. Ich entleihe diese Vorstellung von dem scharfsinnigen Savin. Um sie in ein besseres Licht zu setzen, werde ich mich seiner eigenen Worte bedienen. Er sagt: Dieses ist das Urtheil des Heilandes über Judam: Es wäre ihm besser, daß er nicht geboren wäre. Dieser Ausspruch ist ganz deutlich. Er giebt uns den elendesten Zustand dieses Menschen zu erkennen. Man merket zugleich, daß Jesus unter den liebreichsten Ausdrückungen eine Wahrheit verbirget, die ein großes Entsetzen erwecket. Die Worte: es wäre diesem Menschen besser, daß er nicht geboren wäre, heißen eben so viel, als diese: Judas ist ewig von der himmlischen Glückseligkeit ausgeschlossen; Judas ist ewig zu den Höllenstrafen verdammet. Dis ist eben die Wahrheit, welche die Apostel mit eben so gelinden Worten ausgedruckt haben? Du, Herr, aller Herzen Ründiger, zeige an, welchen du erwälet hast, daß einer empfaben den Dienst und Apostel-Amt, davon Judas abgewichen ist, daß er hingienge an seinem Ort. Was ist das vor ein Ort? Die Antwort ist leicht, obgleich die alten Rezzor darüber wunderliche Einfälle gehabt haben. Es ist der Ort, welcher allen denen zubereitet ist, denen die Thüren der Barmherzigkeit Gottes verschlossen sind. Es ist der Ort, welcher allen denen zubereitet ist, die ein Opfer der göttlichen Gerechtigkeit sein sollen. Denn wenn ihr an alle dieienigen gedenket, die das lasterhafteste Leben geführet haben, und in den verzweifeltsten Umständen gewesen sind, so werdet ihr keinen unter ihnen finden, vom dem man ohne Verwegenheit das behaupten könnte, was hier von Juda gesagt ist. Judas ist der einzige, der einzige nach dem Ausspruch der heiligen Schrift, von dem man sagen kan, daß er in dem höllischen Feuer sitze. Man kan ohne Zweifel nur ein sehr trauriges Urtheil von dem Zustande einiger Sünder fällen, welche mitten in ihrem Verbrechen aus diesem Leben

ben sind dahin gerissen worden; von dem Zustande derer, welche nicht so wol Menschen, sondern vielmehr ungeheure Mißgeburten unter den Menschen gewesen sind, welche gestorben sind, indem sie Gott gelästert, indem sie die Religion und guten Sitten verworfen haben; von dem Zustande des Pharao, Beltsazars, Juliani; aber bei diesen allen lieber Jes uns noch nicht frei, der Barmherzigkeit Gottes Grenzen zu setzen. Der heilige Geist hat uns unbekante Wege, die Herzen zu bekehren. Judas ist ohne Zweifel der einzige, von welchem ich mich untersehe zu sagen: Er ist ohne Rettung verloren. Und wenn ich dieses Urtheil über sein Verhängnis fälle, so gründe ich mich nicht allein darauf, weil er Jesum Christum verrathen hat; denn er hätte diese ungerechte und gottlose That begeben, und nach seiner Buße wieder Gnade können erlangen haben. Ich gründe mich auch nicht auf die Art seines Todes. Denn die Rafferei, in welche er verfallen, ist bisweilen eine Wirkung eines verwirren Verstandes, daran die Ueberlegung keinen Anteil hat, und welche die göttliche Gerechtigkeit demienigen nicht zurechnet, der dar- ein gerathen ist. Ich gründe das Urtheil, welches ich von dem unglüklichen Zuda gefällt habe, auf die Worte meines Textes: Es wäre diesem Menschen besser, daß er nicht geboren wäre, auf die Worte, dergleichen der heilige Geist von keinem andern Bösewicht, wer er auch sei, ausgesprochen hat. Also ist die Begebenheit, welche ich euch heute vor eure Augen legen wil, nicht nur eine ganz besondere Begebenheit, sondern auch eine Begebenheit, dergleichen man nirgends findet. — Der beredte Saurin entwickelt diese Worte noch mehr, wenn er sagt: Weil, wie wir im Anfange gesagt haben, das Urtheil Christi über Judam unter den liebreichsten Ausdrükungen verborgen ist, so müssen wir diese Decke wegnehmen, wenn wir den Verstand desselben recht einsehen wollen. Aber können wir ohne Verwegenheit die Rede des Heilandes, welche er nur zum Theil vorgebracht, ergänzen, und das, was er weggelassen hat, dazu setzen? Ja, denn das, was wir noch darzu thun, ist nicht von uns erfommen. Es sind die Lehren Jesu Christi. Denn dieser allem kan uns das, was er an einem Orte, aus wichtigen Ursachen, weggelassen hat, in einem andern an die Hand geben, den Mangel daselbst zu ersetzen. Denn wir finden in den Lehren Christi davon
zwei

zwei Ställe. Erstlich, wir finden darinnen, daß die Unglückseligkeit, welche er dem Juda ankündigt, die allerbetrübtste sei. Zweitens, wir finden darinnen, daß Jesus Christus ihm den allerhöchsten Grad derselben Unglückseligkeit ankündigt. Oder, daß ich mich deutlicher erkläre, es ist kein Ort in der Hölle, der nicht unerträglich sei: dieses ist der erste Satz. Jesus Christus kündigt dem Juda den allerunerträglichsten Ort in der Hölle an; dieses ist der andere Satz. Erstlich, die Unglückseligkeit, welche dem Juda angekündigt worden, ist die allerbetrübtste, oder, wie wir uns deutlicher erkläret haben, es ist kein Ort in der Hölle, der nicht unerträglich sei. Brauchet dieser Satz wol einiges Beweises? Ich übergehe hie alles das, was uns die heilige Schrift saget von einem Pfuhle, von einem Abgrunde, vom Feuer und Schwefel, vom Rauche der Qual, von Finsternis, von Ketten der Finsternis, von dem Würme, der niemals sterben sol, von dem Feuer, das niemals verlöschen sol. Greuliche Dinge! Doch ich habe nicht Ursache, nur diese Bilder mir vorzustellen, wenn ich mir die betrühten Abbildungen von dem Zustande der Verdammten machen wil. Der Begriff, den ich von dem Paradiese habe, ist schon zulänglich, mir das greuliche Bild der Hölle abzumahlen. Freude die Fülle und liebliches Wesen zu der Rechten Gottes ewiglich; Vergnügungen, welche ein vernünftiges Geschöpf empfindet, wenn es siehet, daß sein Erkenntnis täglich wächst und zunimt; Ruhe eines Gewissens, das mit dem Blute des Lammes gereinigt ist; Befreiung von allem Uebel, welches die elenden sterblichen Menschen quälet, von aller Unruhe, von Zweifel, von Sturm der bösen Neigungen; Gesellschaft der heiligen Engel, der Erzengel, der Cherubinen, diese Gesellschaft der Geister, welche sich Gott zu seinem unvergänglichen Ruhme zugesellet, nachdem er ihnen vorher einen Theil seiner Vollkommenheiten mitgetheilet hat; genauester Umgang mit dem allerseeligsten Gott; Glückseligkeiten des Paradieses, ihr gebet mir einen satzfamen Begriff, wie abschrecklich die Hölle sein müsse! Ewig alle diese Freude und Entzückung zu entbehren, dieses Wort allein ist hinlänglich, mir ein Schrecken und Entsetzen vor der Hölle einzuiazen. — Aber obgleich ein jeder Ort in der Hölle unerträglich ist, so ist doch einer besser, als der andere. Und wenn ihr den Willen Gottes im Evangelio erkennen,

E

und

und also untersuchen werdet; welche Menschen die göttliche Gerechtig-
 keit zu der entsezlichsten Hölle-Pein verdammet habe; so werdet
 ihr gar leicht begreifen, daß es solche Leute sind, wie Judas gewesen
 ist. Ihr werdet auch alle, ohne daß wir es zuvor lange beweisen, der
 Meinung sein, daß, da Jesus diesem Verräther die betrübteste Art
 der Strafen angekündigt hat, er ihm zugleich den größten Grad der
 selben Unglückseligkeit angekündigt habe. „* Ich habe meine Lese-
 riez durch einen Umweg geführt, der mir zu meiner Absicht dienlich;
 und ihnen selbst nicht unangenehm sein kan. Was haben wir vor
 Vortheil von diesen hier eingestreueten Gedanken dieses grossen Red-
 ners? Wir bestätigen unser Urtheil, daß Judas der unglückseligste
 Mensch sei, der unter der Sonnen gelebt. Judas allein ist es, von
 dem mit Gewisheit gesagt werden kan, daß er verdamt ist, und daß
 sein Unglück alles Glück unendlich übersteige, das er ie in seinem Le-
 ben genossen hat. Judas allein wimmert unter den unaussprechlich-
 sten Plagen, die von andern nach ihrem erhöhten Grade entfernt
 sein werden. Judas allein ist es, bei dem die Allwissenheit Jesu,
 die das Verhängnis eines ieden Menschen durchschauet, sich ihres
 Vorrechts bedienet, und das Verborgene offenbaret. Wir dürfen
 an unsern Zeile keinen einzigen so unglücklich schätzen wie den Ju-
 das; wir dürfen nie durch verwegene Vermuthungen das bestimmen
 wollen, was die Vorsicht mit einem finstern Schleier vor unsern
 Augen verhüllet; wir dürfen selbst alsdenn nicht von der Zukunft
 eines Menschen urtheilen, wenn sein sittlicher Zustand nach unserer Einsicht
 am schlechtesten ist, wenn der Mensch selbst der größte Feind Got-
 tes und der größte Verächter der Religion zu sein scheint; wir
 dürfen nichts weiter sagen, als dieses: Wenn der Gottlose als ein
 Gottloser stirbt; so ist es ihm besser, nie gewesen zu sein: allein,
 weit muß es von uns entfernt sein, daß wir uns unterstünden, auf
 einem einzigen Menschen, als nur auf einen Judas, die Anwendung
 von diesem Satze zu machen. Wir gehen den sichersten Weg, wenn
 wir Niemanden unglücklich nennen. Das Beispiel Judas hebt die
 Wahrheit nicht auf, daß es überhaupt besser sei, geboren, als nicht
 geboren zu sein.

* Siehe oben angeführte Predigt des Herrn Saurins.

S. 16.

Wir setzen noch hinzu, daß Christus selbst durch seinen Ausspruch unsern Urteilen Grenzen setzt. Seine Rede ist so eingerichtet, daß sie uns vor Uebereilung und unreife Urtheile warnet. Jesus erlaubt uns durch seinen Ausspruch keinesweges, daß wir von irgend einem andern Menschen, wie er von dem Judas, denken sollen. Er selbst giebt uns deutlich genug zu verstehen, daß er dieses Urtheil nur von dem einzigen Judas angenommen wissen wolle; in keinem andern Falle sol es nachgeahmet werden. Ich werde hiervon hinlänglich unterrichtet, wenn ich auf das gebrauchte Vorwort und auf die Stellung der Worte in dem Grundtexte acht gebe. Das Vorwort derselbe bezeichnet seiner Natur nach den Gegenstand der Rede auf eine nähere und ausdrücklichere Art; der Redende bestimmt dadurch sehr genau den Gegenstand, von welchem das, was er sagt, gelten sol. Dieses allein würde uns hinlänglich sein, zu erkennen, daß Jesus sein Urtheil blos auf dem Judas eingeschrenkt wissen wolle, wenn er spricht: es wäre ihm besser, daß derselbige Mensch nie geboren wäre. Aber auffer dem wird dieses durch die emphatische Stellung der Worte selbst bestätigt. Wann diese Worte nach dem Grundtexte gehörig ausgesprochen werden; so fällt auf eben diese Worte, derselbige Mensch, ein starker Nachdruck, der selbst in der teutschen Sprache nicht völlig nachgeahmet werden kan; und sollte er einigermaßen in der Uebersetzung bemerkt werden; so würden diese Worte also lauten: es wäre ihm besser, wenn er nicht geboren worden, eben der Mensch. * Ich kan nicht glauben, daß Jesus diese Stellung der Worte ohne Ursache erwalet. Gewis, sprach Jesus diese Worte so aus, daß der Nachdruck der Stimme auf diese letztern Worte fiel; und wenn ich die Bedeutung dieses Nachdrucks einigermaßen abbilden sol; so erblicke ich keine andere, als diese: Nur der, welchen ich euch, meine Jünger, dadurch bezeichnet, daß er mit mir in die Schiffel tauchet, nur der, welcher mich verrathen wird, nur Judas, nur dieser Mensch ist es, von dem ich sage, daß es ihm besser sei, daß er nie geboren worden; nur von diesem wil ich ein so erschreckliches Schicksal gesagt wissen.

E 2

Die.

* Καλόν ἦν αὐτῷ, εἰ οὐκ ἐγενήθη ὁ ἀνθρώπος ἐκεῖνος.

Diese nähere Bestimmung der Rede Jesu ist vor uns sehr lehrreich. Sie lehret uns, daß wir das Urtheil Jesu nicht bei andern anwenden sollen, die wir vor Knechte der Laster halten; von keinem einzigen Menschen sollen wir so hart denken; dis würde Vorwitz, Uebereilung und Berwegenheit sein. Indem uns Jesus diese Beurteilung der Menschen verbietet; so empfiehlt er uns dadurch eine gelindere Denkungsart; er lehret eben dadurch, daß es weit anständiger sei, das Gegentheil von dem, was er von dem Judas gesagt, bei allen andern Menschen anzunehmen, und was ist dieses: daß es besser sei, geboren, als nicht geboren zu sein. So stößt denn dieser besondere Fal, der sich in dem Beispiele des Judas zeigt, die allgemeine Wahrheit nicht um; sie wird selbst entfernter Weise von Jesu gebilligt. Der daher entlichene Zweifel gegen dieselbe hat uns nur Gelegenheit verschaffet, sie deso mehr aufzuklären; sie durch die richtigen Folgen aus der Rede Jesu zu befestigen, und den Einwurf selbst als einen Beweis vor die angegriffene Wahrheit zu gebrauchen. Der Einwurf verlieret völlig seine Kraft; es ist Nichts, das uns noch hindern könnte, die erwiesene Wahrheit, daß es besser sei, geboren zu sein, mit Zuversicht zu glauben.

S. 17.

Was für Vorteil haben wir von dieser Untersuchung? Wozu dient die Entwicklung und Bestätigung dieser Wahrheit, daß es besser sei, geboren, als nicht geboren zu sein? Ist diese Wahrheit aufser Zweifel gesetzt, sind wir von ihr überzeugt; so sehen wir, wie taubelnswürdig die Menschen handeln, die sich durch ieden wiedrigen Zufal, durch iede Begebenheit, die ihrem Wunsche nicht angemessen ist, und in ihrem Gemüthe traurige Vorstellungen hervorbringt, so weit verführen lassen, daß sie aus Uebereilung wünschen, nie geboren zu sein. Es verräth dieses eine schwache Vernunft, kurze Aussichten über das ganze Leben der Menschen, eine mangelhafte Erkenntnis von der Bestimmung des Menschen, eine elende Sklaverei unter dem Joche unbändiger Triebe. Diese Schwachen müssen mehrentheils selbst ihr Urtheil widerrufen, daß so sehr wieder eine gesunde Denkungsart und wieder die Religion streitet; mehrentheils müssen sie sich selbst dieser Torheit wegen bestrafen: Denn so bald
Die

die Vernunft nur Zeit gewinnt, den wieder zu sich selbst zu bringen, der so unbesonnen von seinem Leben urtheilte, da er außer sich war; so bald der Rauch verschwindet, der ihm fürchterlich schien; so bald ändert er seine Gesinnungen; er urtheilt von seinem Leben ganz anders; er empfindet nicht mehr Ueberdruß und Ekel vor dem Leben; es ist ihn nicht mehr Schrecken und Angst; wünschte er vorher nicht zu leben, so ist es ihm nun unangenehm, wenn er sein Leben missen sollte. Es ist vor einem vernünftigen Menschen in der That unanständig, daß seine Urtheile über den Werth seines Lebens so wankend und so veränderlich sind. Der Mensch, der seine Verbindung mit der ganzen Welt und das genaue Band der Zeit und der Ewigkeit kennet, der sein ganzes Verhältnis vor Augen hat, kan nie auf diese Abwege gerathen. Hat er sich einmal davon gründlich überzeugt, daß das Leben ein Gut sei, das nach der un- veränderlichen Absicht seines gütigen Schöpfers das Nichtsein übertrifft; so glaubt er diese Wahrheit auch alsdann, wenn die gegenwärtigen traurigen Umstände ihm das Gegentheil zu überreden scheinen. Auch alsdann, wenn ihm sein gegenwärtiges Leben als lauter Verwirrung vorkommt, wo er selbst keinen Ausgang gemahr wird, bleibt ihm dis eine Stütze und gewisser Trost: dennoch ist es die besser so elend zu leben, als gar nicht zu leben! Der Zweck deines Lebens kan unter keinen Umständen irren, sie mögen noch so verworren und traurig sein. Wollen wir das Stück unserer Gebuyt empfinden, wollen wir es bei allen Wiedewärtigkeiten vor untrüglich gewis halten: so müssen wir uns oft den hohen Beruf vorstellen, den wir von Gott haben. Wir sind die Geschöpfe, die Gott ädel erschuf, und die er durch die Erneuerung seiner Güte, durch die Errichtung des Gnaden-Reichs aufs neue mit den vollkommensten Mitteln beschenkte, ihn zu verherrlichen, ewig glücklich zu sein, und also die Absicht der Erschaffung zu erfüllen. Wenn wir uns diesen Abris von unserer Bestimmung tief ins Herz prägen, wenn wir unser Augenmerk auf die Zukunft leiten, die das Verhängnis, das uns hier ganz verworren vorkommt, durch ein helles Licht aufklären wird; so wird uns die Weisheit führen, und uns vor der Torheit bewahren, jemals über unser Dasein zu murren. Sind wir überzeugt, daß es uns besser sei, in der Welt zu leben; so werden wir das

wir das Leben als eine vorzügliche Wohlthat Gottes betrachten. Wir müssen uns hierdurch reizen lassen, ihm selbst unser Leben zum Dankopfer zu heiligen. Wir müssen uns freuen, daß er uns zum Gegenstand seiner Huld erwälet, und uns mit andern Menschen aus dem Nichts hervorgezogen. Wir müssen die Absicht schätzen, warum er uns das Leben gab; wir müssen die Mittel suchen und sorgfältig anwenden, welche dieselbe befördern; wir müssen unser Leben zu seiner ersten Quelle zurückleiten, woraus es uns zugeflossen ist. Wir müssen Gott, als einen wohlthätigen Gott verehren, als einen Gott, der bereit ist, uns seine Güter mitzutheilen, als einen Gott, dem es Freude ist, wenn wir seine Huld zu schmecken begehren, als einen Gott, dem es Vergnügen ist, wenn wir seine Unterstützung wünschen, als einen Gott, der unsere Ohnmacht durch seine unendliche Kraft gern unterstützt; und mit so hohen Begriffen von Gottes Größe angefüllt, müssen wir mit Vertrauen und Zuversicht, ihm ganz eigen, von ihm selbst die beste Beförderung unseres Berufs zur vergnügten Ewigkeit erwarten. Dieses sind die Pflichten, worzu uns die Erkenntnis von dem Werthe unsers Lebens verbindet. Wer sie unverdrossen übt, der gefällt dem Schöpfer wohl, und er selbst empfindet die Frucht davon, daß er mit desto größerer Gewisheit von sich glauben kan, daß es ihm besser sei, geboren zu sein, weil ihm die Treue in dem Berufe seines Lebens die reichste Ernte der vollkommensten Vorteile erwarten läßt.

* * * * *

Dieses ist es, was zur Aufklärung der Frage, ob es besser sei, geboren zu sein oder nicht, dienen kan. Es ist nichts mehr übrig, als daß ich bei der angenehmen Gelegenheit, die diese Untersuchung erlaubt, mich zu dem erhabensten Gegenstande unter meinen Lesern wende, und der Pflicht ein Gnüge thue, zu welcher mich tausend wichtige Ursachen auffordern.

Durch.

Durchlauchtigster Fürst,
 Gnädigster Fürst und Herr,

Dero vortrefliches Leben, das uns ein nachahmungswürdiges Beispiel der Tugenden ist, die den Christen schmücken, der in Absicht seines ganzen Berufs eine richtige Denkungsart hat; dieses vor jedem Untertanen so lehrreiche Leben ist der gewisseste Beweis davon, daß **Ex. Hochfürstl. Durchl.** erhabener Geist den Werth der Tugende empfindet, welche uns die Güte des Schöpfers bestimt; ich darf mir sicher versprechen, daß Dieselben der Wahrheit, daß es dem Menschen überhaupt besser sei, geboren zu sein, Dero völligen Beifal gönnen. Ich habe hiervon die vollkommenste, die stärkste Versicherung; denn die eifrige Verehrung der heiligsten Religion, die ich in dem Gemälde erblicke, das ich mir von **Ex. Hochfürstl. Durchl.** zeichene; die gefällige Ausübung der Huld und Gnade, die wie ein sanft herabfallender Thau Dero Untertanen erquicket, die beständige Uebereinstimmung in dem Verhalten bei den mannichfaltigen Vorfällen dieses Lebens; die ganze Menge der schönen Tugenden, die sich in Dero Hohen Person meinen Augen darstellten, alle diese Vollkommenheiten sind nur Eigenschaften dessen, der den unschätzbaren Werth des Lebens nach erleuchteten Einsichten erkennet, und der diese Vorzüge der Weisheit als Mittel ergreift, die ausgebreitete und bis in die endlose Ewigkeit hinfließende Absicht seiner Wirklichkeit zu erfüllen. Wer dem Dienste der Tugend in allen Umständen treu ist, der mus davon eine lebendige Ueberzeugung haben, daß sein Leben fähig sei, nicht nur die Belohnungen adler Handlungen zu genießen, sondern auch, daß ihr Genus bei allen Umständen, selbst bei den undurchdringlichen Verwicklungen dieses Lebens, unausbleiblich und ganz untrüglich sei. Wo dieser Bewegungsgrund nicht das Herz zur Tugendliebe belebt, da entsteht keine standhafte und unveränderliche Ausübung der Tugend; diese ist alsdann so hingällig, so wankend, als das Erkenntnis von der Gewisheit der Vorteile ist, zu welchen die Tugend ihren Freunden Hoffnung macht. Im Gegenteil, wo eine tief eingewurzelte Liebe

Liebe zur Tugend die Seele beherrschet, eine so starke Zuneigung zu ihr, die in allen Abwechslungen der Verhältnisse des Lebens bewährt befunden wird; da ist ein dauerhafter und fester Grund vorhanden, worauf diese Liebe beruhet, die gewisste Ueberzeugung von den immerwährenden Früchten eines Lebens, das unter der Aufsicht und den Befehlen der Frömmigkeit geführt wird. **Durchlauchtigster Fürst**, hier entdecke ich die fruchtbare Quelle von allen Schönheiten Ihres kostbaren Lebens. Kan jemand die Tugend so verehren, wie Sie, **Durchlauchtigster Fürst**, wenn er nicht zugleich die Würde seines ganzen Lebens mit seinem Verstande und mit seinem Herzen fasset; wenn er nicht das Glück seiner Geburt zu schätzen weis? — Und wie gesegnet ist bei **Ew. Hochfürstl.** dieses Erkenntnis! Wie viel schmückende Bewegungen des Herzens entstehen hieraus! Bewegungen einer feurigen Dankbarkeit gegen den Wohlthäter, der Ihnen das Leben schenkte, und es mit mächtiger Hand bis hierher bewahret; Fräftige Entschlüssen, beständig der weisesten Güte zu vertrauen, die durch die Allmacht unterstützt, ihre liebevollen Absichten zu Dero größten Glückseligkeit zu erreichen im Stande ist; lebhaftes Verlangen, den mit der Religion aufgerichteten Bund unverbrüchlich zu halten, und ihrem Dienste ewig geheiligt zu bleiben; ein ernstlicher Vorsatz, bei allen Abwechslungen des Lebens auf eine den veränderten Umständen selbst angemessene Art ein unveränderliches Beispiel des frommen Christen, des weisen und gütigen Regenten, des zärtlichen Menschenfreundes zu sein! So ist, **Durchlauchtigster Fürst**, Dero würdiges Verhalten ein augenscheinlicher Beweis von der Kostbarkeit des Lebens, das Gott denen Menschen aus Huldreichen Absichten erteilet! In jenen Tugenden bewundern wir Sie, **Durchlauchtigster Fürst**, als Dieselben von den zärtlichsten Regungen des Herzens zu den Freuden des hohen Vermählungsfestes Dero Durchlauchtigsten Herrn Bruders hingeleitet wurden, zu dem hohen Feste, wo das Hochfürstliche Cöthnische Haus einen neuen Schmuck erhielt. In jenen Tugenden bewundern wir Dieselben, wenn bei der niedrigen und empfindlichen Abwechslung des Vergnügens, wenn bei dem bedauerwürdigen Verluste, den Sie durch den zu zeitigen Hintritt Dero

Durch.

Durchlauchtigsten Prinzessin Schwester erlitten, die sich durch die erhabenen Tugenden auf der Welt Ewigkeiten erbaueten; in iewen Tugenden bewunderten wir Sie, wenn bei diesem grossen Verluste die lehrenden Augen von den schmerzhaften Wunden redeten, die dieser Tod Ihrem Herzen verursacht hat, das beständig adeln Kührungen offen steht, welche die Menschheit zieren, die Empfindungen der zärtlichen Liebe bezeichnen, und der Gottheit selbst gefallen. Bei allen Veränderungen des Lebens, sie mögen von der Freude oder von der Traurigkeit durchflochten sein, sind Sie sich **Durchlauchtigster Landesvater**, beständig gleich, beständig sind Sie ein Freund der Tugend und Religion, beständig, in allen Schickungen, anbetend ein wahrer Verehrer der Gottheit, die uns nie ohne Beförderung unserer Glückseligkeit zur Freude oder zur Traurigkeit bestimmt. Und so, **Durchlauchtigster Fürst**, ist Ihr Leben das beste, es ist immer gesegnet! immer noch der reichste Stof zum aufrichtigen Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott — immer noch die stärkste Ursache zur Zufriedenheit, zur Veruhigung bei den göttlichen Fügungen. **Durchlauchtigster Fürst**, ist die Freude jetzt mit dem Schleier der Traurigkeit umhüllet, ist das Vergnügen dieses Tages mit einer dunkeln Wolke umzogen: dennoch blicken die Strahlen der Güte Gottes unter dem Dunkeln hervor; dennoch verschwindet nicht die Hoffnung, das Vergnügen im vollen Lichte wieder zu sehen; dennoch bleibt Dero unterthänigsten Knechten dieser Tag eine Aufmunterung zu aufrichtigen Wünschen und feurigen Bitten zum Himmel. Der Gott, welcher Tag und Nacht, Traurigkeit und Freuden erschaffer, erhalte bis in die spätesten Jahre, **Durchlauchtigster Fürst**, Dero theureres Leben, das der Frost des Durchlauchtigsten Hauses und die Stütze von dem blühenden Wohl der Untertanen ist; durch Dero Leben, über welches die gütige Vorsicht tausendfaches Heil verbreite, werde der Hof und das ganze Land mit vernueneren, mit stets reizenden Vergnügungen erquikt. Unverrückt sei die Durchlauchtigste Landesmutter Dero zweites Leben — der Reichtum Ihrer Huld, die Bewunderung der Untertanen! Unverrückt blühe Dero Durchlauchtigstes Haus; Nichts müsse das Wohl desselben erschüt-

erschüttern! Gott! zerteile durch deinen almächtigen Wink an
 unsern Horizonte alles Gewölke, das uns bange Traurigkeit fürch-
 ren läßt; breite das erquickende Licht deiner Güte über Palläste
 und Hütten, über Stadt und Land, und verkläre die Herzen
 durch deine Barmherzigkeit; erheitere die Angesichter, eröffne die durch
 beständige Proben deiner Güte die Lippen zum Frohlocken. O
 Gott, schmücke das Leben unsers **Durchlauchtigsten Landes-**
vaters so schön, daß Sie bei stets vergrößerten Ursachen dich zu
 loben, sagen können: Wohl mir, daß ich lebe — ein Freund Gottes
 — ein Vater des Volks — daß sich getreue Untertanen er-
 munternd zurufen: Wohl uns, daß wir leben! denn Carl le-
 bet Gott und uns — und wir — wir leben Gott —
 wir leben unsern Carl — unsern Geliebten —
 unsern Vater!



153985

X-2286270

ULB Halle
006 303 234

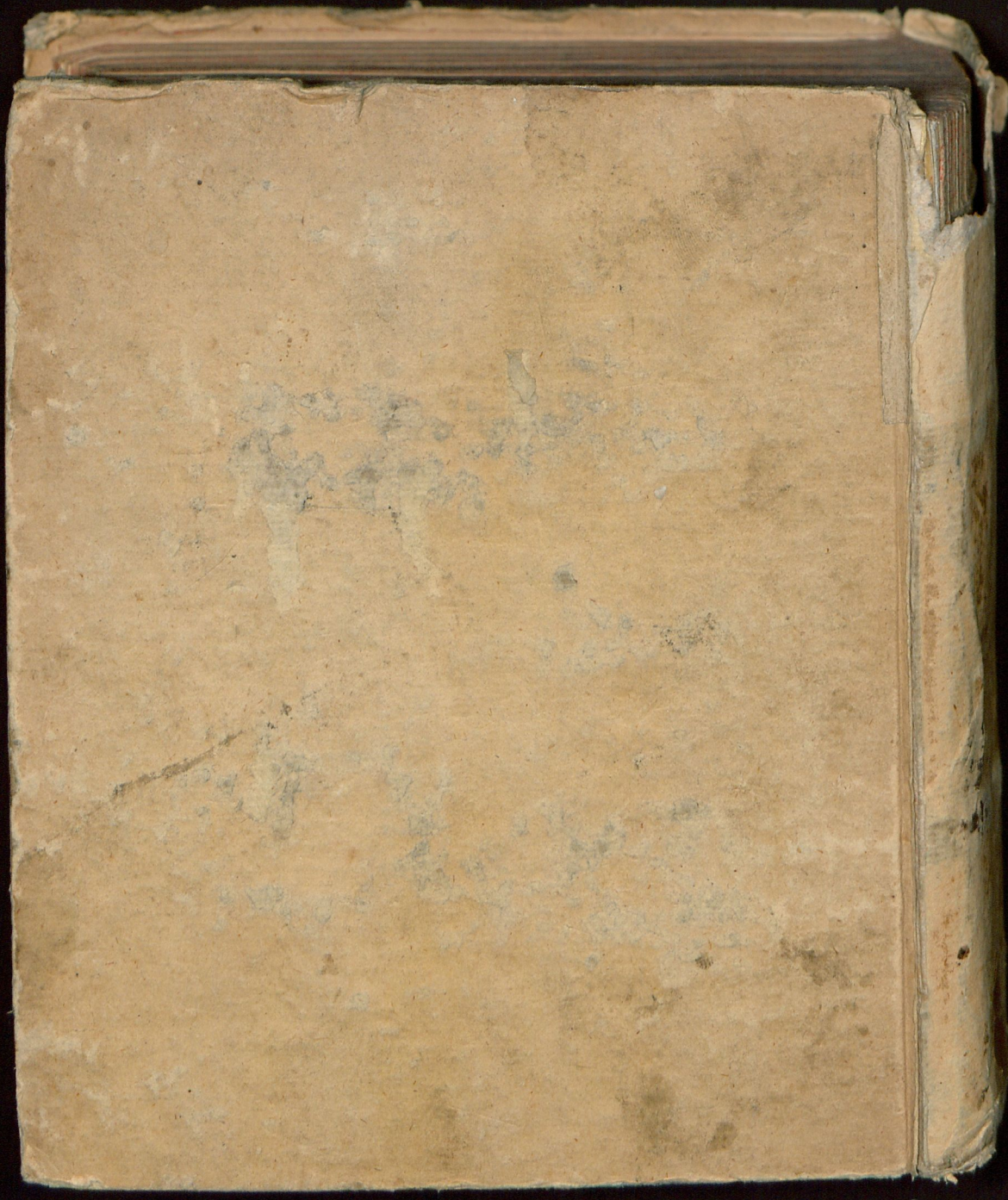
3

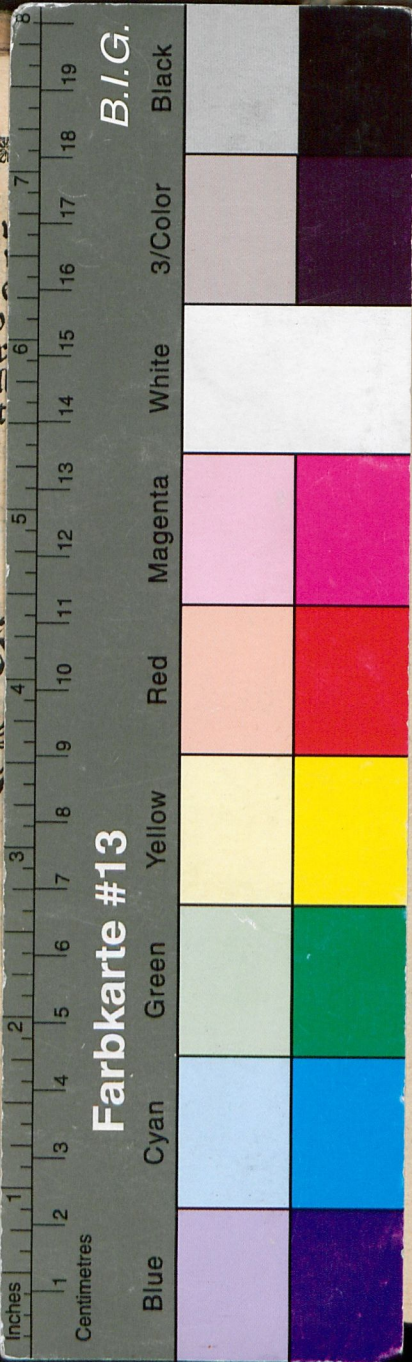


n

10/10







Farbkarte #13

B.I.G.

Entwicklung der Frage:
Ob es besser sei, geboren zu sein, oder nicht?

welche
bei dem

Hohen Geburtstage

Des

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,

S E R R R

Carl George Lebrecht

Ältest-regierenden Fürsten zu Anhalt,
Herzogen zu Sachsen, Engern und Westphalen, Grafen
zu Ascanien, Herrn zu Bernburg
und Zerbst, etc. etc.

Ritter des Königlich Pöhlischen Ordens
vom weißen Adler, etc.

zur Bezeugung der unterthänigsten Schuldigkeit unternahm,
und
im Namen der sämtlichen Collegen der reformirten Schule
glückwünschend überreichte

August Ernst Nenthe, Rect.

Cöthen, den 15. August 1766.

gedruckt bei Johann Christoph Schöndorf.